2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 25



Kattowitz, den 24. Juni 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Mittagsglocke

Es ist Sommer

Überall ist er jetzt eingekehrt, der Sommer, mit dem heißen Sonnenatem und dem Schmeichelspiel des Windes, mit dem blauesten Himmel und dem Heer der runden weißen Wolken und mit dem kühlen Ruf des Wassers.

Schön ist es, sich im Grase auszustrecken und die Augen zu schließen. Wie eine schwere glühende Decke liegt der Sonnenschein auf uns. Dann und wann greift der Wind mit weichen Händen zu uns herunter, und wir halten still und erleben beides, die lastende Sonnenhitze und den leichten Lufthauch, mit gleicher inniger Freude. Auf den geschlossenen Augenlidern spüren wir die Schatten der leise nickenden Gräser: kleine zarte Finger, die sich nach uns ausstrecken, schlanke, feingliedrige Körperchen, die sich über uns beugen, Geschöpfe wie wir selbst im Augenblick, nichts denkend, willenlos der Sonne und dem Winde hingegeben.

Stundenlang können wir den Wolken zusehen. Über dem Walde steigen sie auf, ruhig und stetig, und wandern über die Sonne hin, daß sie dahinter steht wie ein kleiner blasser Mond. Und aus den Wurzeln des Waldes kriechen die Wolkenschatten hervor, laufen mit hundert flinken Füßen über die Wiese und decken uns zu.

Jeden Tag möchten wir baden gehen. Es macht Spaß, der Sonne entgegenzuschwimmen. Funken über Funken streut sie auf die gekräuselte Fläche vor uns, daß es blitzt in ewig wechselndem Spiel und man gar nicht recht hinschauen kann.

Und wenn wir uns wenden und die Sonne im Rücken haben, dann sehen wir, wie sich der Himmel in den Wellen spiegelt;

das Wasser baut sich zu dunkelgrünen Hügeln auf und schmiegt sich in Täler, auf deren Grund das helle Sonnengold liegt. Wir zerteilen den kühlen, zerfließenden Schimmer, und hinter uns rauscht er wieder zusammen.

Und dann die Sommerabende. Wie still und weit ist die Luft, und wie ruhig atmen die Blumen. Über dem Kleefeld liegt noch der schwere, süße Duft des Tages, und vom Getreideacker her kommt der Geruch des reifenden Kornes. Zwischen den langen, biegsamen Halmen steigt die Nacht auf und verschleiert den Himmel, der in diesen Monaten nie mehr so recht dunkel werden will. Im Gebüsch leuchtet es auf. Kleine helle Funken irren durch die Zweige, auf großen dunklen Blättern ruhen im eigenen Glanze schimmernde Tropfen, vom Lichtmeer des Tages übriggeblieben und für die Nacht aufgespart — Glühwürmchen.

Wochenschau

Danzigs neue Regierung

Deutschnationale schalten sich aus

In Danzig haben Verhandlungen stattgefunden, um die Deutschnationalen in die neue nationalsozialistische Regierung einzubeziehen. Die Deutschnationalen haben den von den Nationalsozialisten bezeichneten Voraussetzungen für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit nicht zugestimmt, so daß die neue Danziger Regierung nur aus Nationalsozialisten und zwei Zentrumssenatoren bestehen wird. Im Volkstag werden die Deutschnationalen infolge des Uebertretens eines Abgeordneten zur NSDAP. nur durch drei Abgeordnete vertreten sein. Bald nach der Wahl der neuen Regierung wird der Senatspräsident Rauschning seine Programmrede halten. Der Regierungsantritt in Danzig wird von feierlichen Manifestationen begleitet sein.

Attentat auf Venizelos

Auf den früheren Präsidenten Griechenlands, Venizelos, ist, während er mit seiner Gattin im Auto nach Athen fuhr, ein Revolveranschlag verübt worden. Obwohl zwischen den Attentätern und der Begleitung des griechischen Staatsmannes etwa 200 Kugeln gewechselt wurden, blieb Venizelos wie durch ein Wunder unverletzt. Seine Gattin wurde durch mehrere Schüsse leicht verwundet, ein Sicherheitsbeamter getötet. In Athen wird das Attentat mit dem Versuch eines Staatsstreichs in Zusammenhang gebracht. Der Polizeichef Athens und zwei Polizeioffiziere wurden verhaftet. Die Regierung hat strenge Maßnahmen erlassen und beherrscht vollkommen die Situation.

Politische Spannung in Oesterreich

Die Spannung der innerpolitischen Lage in Österreich hat sich in den letzten Tagen in verschiedenen Anschlägen Luft gemacht. In Innsbruck wurde Landesrat Dr. Steidle bei seiner Rückkehr in die Wohnung von unbekannten Tätern aus einem Auto heraus angeschossen und leicht verletzt. In Kirchdorf bei Granz explodierten zwei Sprengkörper, die dem kurz darauf diese Stelle passierenden Landeshauptmann Dr. Rintelen gegolten haben sollen. In Wien selbst wurde gegen ein Juweliergeschäft ein Sprengstoffanschlag verübt, der ein Todesopfer forderte. Obwohl die Motive der Anschläge bisher nicht bekannt sind, sind sie als Symptome einer zunehmenden Verschärfung der Gegensätze zu werten, die in der undeutschen Politik des Systems Dollfuß ihre Gründe hat.

Die Weltwirtschaftskonferenz eröffnet

Am Montag, dem 12. Juni, ist in London vom englischen König die größte der internationalen Konferenzen eröffnet worden, die die Vertreter nahezu aller Länder der Welt versammelt. Noch nie hat die Welt auf eine internationale Zusammenkunft führender Staatsmänner eine derartige Hoffnung, ja geradezu eine verzweifelte Hoffnung gesetzt wie auf die jetzt tagende Weltwirtschaftskonferenz. Aus Vorbesprechungen, Völkerbundstagungen und Verhandlungen auf der Abrüstungskonferenz hat sich längst die eine Feststellung und Tatsache herausgestellt, daß die Probleme der Welt nur durch die Zusammenarbeit der Nationen zu lösen sind. Der Aufgabenkreis, vor den sich die Verhandlungspartner gestellt sehen, ist fürwahr nicht klein. Es gilt, das Problem der Weltwirtschaft aus der Todesstarre zu lösen und ihm den Geist des Gemeinsamen und Übernationalen einzuprägen. Es soll gelingen, für die 30 Millionen Arbeitslosen der Welt Beschäftigung zu finden, die Not der politischen Verschuldung zu lindern und den Weltverbrauch durch eine Regelung der Zollgrenzen wieder zu heben.

Sachverständige Beurteiler der Konferenz hoffen, daß bis zum Herbst Beschlüsse gefaßt werden, die in ihren Auswirkungen auf die einzelnen Länder den wirtschaftlichen Stillstand überwinden könnten.

Goldmillion aus dem Meer gehoben

Das italienische Bergungsschiff „Artiglio", das, Mailänder Berichten zufolge, von neuem seine Tätigkeit, die Goldvorräte der gesunkenen „Egypt" zu bergen, aufgenommen hat, konnte in diesen Tagen wieder Gold- und Silberbarren im Werte von 50 000 Pfund Sterling aus dem Wrack bergen. Schätzungsweise befinden sich an Bord der „Egypt" jetzt noch weitere Gold- und Silbervorräte im Werte von 200 Millionen Pfund Sterling. Die Leitung der Bergungsarbeiten glaubt, den gesamten Schatz der „Egypt" im Laufe der allernächsten Zeit heben zu können. Die Bergungsergebnisse, die ein anderer Bergungsdampfer mit der Wiedergewinnung des „Egypt"-Schatzes erzielte, waren im Vorjahr so groß, daß die Sorima AG. Genua, der der „Artiglio" gehört, eine Dividende in Höhe von 100 Prozent ausschütten konnte.

*

Furchtbares Eisenbahnunglück bei Nantes

Der Schnellzug Paris—Nantes, der Paris um 22 Uhr verlassen hatte und am Pfingstsonntag um 5 Uhr morgens in Nantes eintreffen sollte, ist 3 km vor der Einfahrt in den Bahnhof Nantes bei der Station Blotereau entgleist. 3 Wagen wurden vollständig zertrümmert. Bis um die Mittagsstunde wurden fünfzehn Tote und etwa 100 Verletzte geborgen, von denen eine Reihe in Lebensgefahr schwebt. Das Unglück soll darauf zurückzuführen sein, daß der Lokomotivführer die vorschriftsmäßige Geschwindigkeit bei weitem überschritten hatte, um eine Verspätung wieder aufzuholen.

*

Familientragödien in Litauen

In einem Nachbardorf von Wilkowischki (Litauen) geriet ein Landwirt mit seinem alten Vater, der ihn angeblich bei der Verteilung des Grundstücks benachteiligt haben sollte, in Streit, griff zum Revolver und schoß den Vater nieder. Der Täter steckte dann das Wohnhaus in Brand und flüchtete

Im Verlaufe einer ehelichen Auseinandersetzung wurde ein Arbeiter aus einem Dorfe bei Kowno von seiner Frau mit einem Beil so schwer verletzt, daß er bewußtlos zusammenbrach. Die Frau begab sich alsdann zur Bahnstation und ließ sich von einem herannahenden Zuge überfahren.



Der riesige Kalkrutsch an der Saale

Das von den Kalkmassen völlig zugeschüttete Saalebett. Im Vordergrunde rechts sieht man das durch die Unterbrechung des Zulaufs völlig ausgetrocknete Bett. SA. und Freiwilliger Arbeitsdienst führen die Aufräumungsarbeiten durch.

Blut und Boden

Glückliche Auswirkungen dieser eigenartigen Verbindung

Anselm Kytzia, Chelm.

„Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und seinem Volke betrachtet.“ (R. Walter Darré.)

Die Ueberschrift klingt wohl paradox, denn was hat das Blut mit dem Boden zu schaffen oder auch umgekehrt. Der obige Ausspruch dürfte in Kürze den Sinn derselben erklären, aber diese Erklärung bedarf wohl noch einer Ergänzung. In der Verbindung von „Blut und Boden“ liegt die große Bedeutung des Bauernstandes, und zwar in doppelter Beziehung. Indem er durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende, lang die Erde mit Fleiß und Beharrlichkeit bebaute, sorgte er für das tägliche Brot für sich und seine Mitmenschen, die keinen Acker bebauen konnten. In gesunderhaltender Arbeit, in engster Verbundenheit mit der Natur, aber fern von allen Wirrnissen überzüchteter Zivilisation hat er das Blut seiner Väter unverdorben seinen kommenden Geschlechten erhalten. Der Bauernstand bildete somit den Jungbrunnen zur Erneuerung, besonders aber zur Erhaltung der städtischen Bevölkerung. Völkerpolitisch wurde damit eine äußerst wichtige Aufgabe gelöst. Dagegen lehrt uns die Geschichte, daß jedes Volk zugrunde ging, welches die Verbindung seines Blutes mit dem Boden verloren hat.

Diese Verbindung von „Blut und Boden“ führt zur Bodenständigkeit und damit auch zur Heimatliebe. Das Leben des Menschen ist nicht denkbar ohne Beziehung zu einer bestimmten Oertlichkeit, an der er sich aufhält und seinen Lebensunterhalt erwirbt. (Staatslexikon der Görres-Gesellschaft.) Dieser Satz ist an sich richtig, doch aber ergänzungsbedürftig. Heimat ist eine Oertlichkeit, an welche den Menschen sittliche Gefühle knüpfen. Der Zufall der Geburt macht einen Ort dem Menschen noch nicht zur Heimat, sondern erst dann wieder zur Heimat, wenn die Beziehungen zu ihm dauernd und vor allem herzlich sind. Die Anhänglichkeit an denselben müssen aus den Tagen der Kindheit in spätere Jahre des Lebens hinübergetragen werden. Wie kein anderer kennt der Bauer die Stätte, an der er groß geworden ist und sie ist ein Stück von seinem Leben und von seiner Seele. Bei der alteingesessenen Familie geht der Hof auf den Sohn und auf den Enkel über, es sterben wohl die Menschen, aber ihr Blut bleibt zurück und das Haus, der Garten und der Acker bleiben bei diesem Blute und damit ist die Verbindung von Blut und Boden hergestellt. Das Haus, die ganze Wirtschaft, birgt eine Menge von Erinnerungen, die Geister der Abgeschiedenen wohnen mit im Hause und die ererbten Grundstücke sind dem Bauern ein wirkliches Vaterland, nämlich Land vom Vater.

Auf den Einzelhöfen, deren geschlossener Besitz und ihre einsame Lage der Bauern höchstes Ideal ist, erstarkt das Heimatgefühl noch mehr als in den Haufendörfern. In den Gebirgsländern, wie Schweiz, Tirol, Oberbayern, heißt ein solcher Hof „Heim“ und in der Schweiz ist das „Heimweh“ entstanden, die Sehnsucht nach dem Heim, eine Seelenkrankheit, an der ein Mensch sterben kann.

Der rechte Bauer trennt sich gar nicht oder aber nur sehr schwer von seinem Erbe. Er muß nur zusehen, daß er dasselbe frei von Schulden hat und ist dies der Fall, so kann er sich darauf in den härtesten Zeiten behaupten, wenn er nur sparsam ist. Gegenwärtig durchleben wir eine Zeit schwerer wirtschaftlicher Not, die gerade die Bauern zu erhöhtem Fleiß anspornt und damit die Verbundenheit zum Boden stärkt; denn die Bauern kleben gegen früher viel zäher an ihrer Scholle, und manche Parzellen, die Jahrzehntelang ungenutzt dalagen, weil sie naß, sumpfig und unfruchtbar waren, werden mit Fleiß urbar gemacht. Die Verbindung von Blut und Boden macht die Bauern charakterfest und wurzelstark, ihnen ist die Erde, die Heimat, nicht allein die Ernährungsquelle, sie ist ihnen auch sittlicher Halt. Sie pflegen zu sagen, wer keine Heimat auf Erden hat, hat auch keine im Himmel. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß die Heimatlosigkeit eine große Gefahr für ein christlich sittliches Leben ist. Ein alter Bauer hat einmal gesagt: „Die Leute meinen alleweil, man muß recht umeinanderlaufen, damit man recht viel sieht und erlebt; aber wenn man fest auf seinem Platze bleibt und da recht aufpaßt, dann sieht und erlebt man noch viel mehr. Das ist ein mehr inneres Sehen und Erleben, das nachdenkliche und eigenartige Menschen schafft.“ Józef Weigert. Wem das Vaterhaus zu klein ist, dem wird auch das weite Vaterland zu eng werden und ein solcher Mensch kann sein Leben nur als Irrwisch der ganzen Welt beenden, der sich aber nirgends bewährt hat. Deshalb ist es vom echt bäuerlichen Standpunkte aus nicht richtig, wenn mit Dorfkindern tagelange Ausflüge unternommen oder aber zu Kurzwecken weit vom Hause verschickt werden, weil damit die Verbindung zur Heimat und dem Heimatboden nur gelockert wird.

Die Verbindung des Blutes mit dem Boden schafft auch eine glückliche Verbindung der Vergangenheit mit der Zukunft. Manche Bauernhöfe haben eine schöne Tradition; denn sie befinden sich jahrhundertelang bei demselben Blute. Trübe Zeiten, wie Mißernten, ansteckende Krankheiten, Unwetter und dergleichen sind über sie hinweggegangen, aber trotz solcher Unbillen wurden sie dem Blute erhalten. Aber nur selten kennen die Besitzer solcher Höfe ihre Tradition. Pastor Lehmann erzählt in der deutschen Zeitschrift „Das Land“, Jahrgang 1903/04, daß er die Vorfahren eines Hofbesitzers bis ins 16. Jahrhundert zurück feststellte. Während dieser langen Zeit war die Familie gesund, frei von Trunksucht, Schwindsucht und lieferte immer ein kräftiges Geschlecht. Der Besitzer wußte nichts von der Geschichte seiner Familie, und seitdem er sie erfahren hatte, sah er sein Besitztum mit anderen Augen an. Ein bäuerlicher Hofbesitzer mit einer solchen Ueberlieferung könnte sich nur schweren Herzens von seiner Scholle trennen. Darin liegt ein Ansporn zugleich für die Kinder und Erben; denn die Verbundenheit des Blutes zum Boden führt zum Heimatbewußtsein und dann weiter zum Heimatstolz.

„Die bäuerliche Arbeit an der heimatlichen Scholle schöpft aus der Vergangenheit und schafft für die Zukunft. Der Bauer erntet von Feldern, die jahrelanger Fleiß seiner Vorfahren urbar gemacht hat; er nimmt die Früchte von den Bäumen, die sein Vater und Großvater gepflanzt haben; er schlägt den Wald nieder, den der Vorfahr angelegt hat. So erntet er, was die Alten gesät haben. Aber er sät auch, was er nicht ernten kann. Er legt den Kern in den Boden, der nach vielen Jahren ein mächtiger Baum wird; er zieht den Graben und legt die Rohre, die sein Feld für immer entwässern. Er arbeitet auf seinem Grund und Boden für die Zukunft“ für die Kinder und die noch Ungeborenen. (Józef Weigert.) Und die Sorge für die kommenden Geschlechter ist eine Tugend der bäuerlichen Kraft, die in der Verbindung von Blut und Boden wurzelt und eine große Bedeutung für Kulturerweiterung und vor allem für Arbeitsbeschaffung hat und unsere Zeit der großen Arbeitslosigkeit müßte ihr Augenmerk auf diese vorhandene Kraft hinlenken, um sie auszunutzen.

Glücklich zu preisen ist jeder Bauer, der gerade in der jüngsten Zeit der vielen Wirrnisse und Feindseligkeiten mit übermenschlicher Anstrengung und gleichzeitiger schwerer Entsagung, die nur mitunter mit kleinen Freuden des bescheidenen Daseins beschenkt wurde, den Hof der Väter zu erhalten verstand. Mit Stolz kann er über seine Fluren schreiten in dem Bewußtsein, in schwerer Zeit seines uralten Geschlechts in treuer und zäher Pflichterfüllung dem Hofe die Treue gehalten zu haben. Mit ruhigem Gewissen wird er daher vor seinen Vätern und vor seinen Kindern bestehen, vor ersteren, weil er ihrem Blute und vor letzteren, weil er der angestammten Scholle die Treue gehalten hat, in einer Zeit, wo unter manchen Irrlehren gerade der Verrat an der Scholle zur Heldentat zählte, zur Ueberbevölkerung unserer Städte und Industrieorte und zu dem Uebel der Arbeitslosigkeit manches beitrug.

Heugewinnung

Das gemähte Wiesengras kann auf eine verschiedene Weise zu Dürrheu getrocknet werden. Am stärksten verbreitet ist die Flächentrocknung, d. h. das Gras wird auf dem Wiesenboden ausgebreitet, gewendet, gehäufelt und wieder ausgebreitet, und diese Tätigkeiten werden so lange fortgesetzt, bis aus dem saftreichen Grase das Dürrheu entsteht. Bei gutem und vor allem beständigen Wetter ist diese Methode gut, obwohl bei dem öfteren Wenden, Häufeln und Ausbreiten Verluste entstehen, besonders dann, wenn zu dem Wiesenbestande Kleearten gehören, weil besonders die wertvollen Blätter abfallen. Schwerwiegender sind aber die Verluste an Eiweißstoffen. Bei angestellten Versuchen — allerdings mit einem ersten Rotkleeschnitt — betrug der Gehalt an verdaulichem Eiweiß in Prozenten bei:

1. Flächentrocknung . . . 9,56
2. großer Dreibock 11,10
3. Heuhütte 12,13
4. Schwedenreuter . . . . 16,11.

Erheblich größer werden die Eiweißverluste bei der Flächentrocknung, wenn das Gras auf der Bleiche von einer längeren Regenperiode überrascht wird. Der Dreibockreuter schneidet unter den Trockengerüsten deshalb schlecht ab, weil das Futter nur in abgewelktem Zustande aufgebracht werden kann, wobei der Eiweißgehalt schon herabgemindert wird. Trotzdem sind sie als Trocknungsgerüste sehr beliebt, weil ihre Aufstellung und auch ihre Aufbewahrung sehr bequem ist und letztere nur wenig Raum erfordert.

Bei den Schwedenreutern sind die Nährstoffverluste am geringsten, weil das Futter schon nach einer Lufttrocknung aufgebracht werden kann und dann nur eine geringe Fläche den Witterungseinflüssen ausgesetzt wird.

Auch erfordern die Schwedenreuter einen geringen Aufwand an Holzmaterial, das sich bequem verfahren und auch aufbewahren läßt. Schwierigkeiten bereitet nur das Einschlagen der Holzpfähle auf hartem Boden und auf einem steinigen Grund ist ihre Aufstellung unmöglich.

Zu einem solchen Trocknungsgerüst gehören Pfähle von 2,50 Meter Länge. Sie werden in einer Reihe in Abständen von

80—100 Zentimetern in den Boden eingerammt. In dem harten Boden müssen die Löcher dazu mit einem kürzeren Pfahl vorgepflockt werden. Die beiden äußersten Pfähle sind ein wenig schräg nach außen einzuschlagen, damit sie dem Zug der Drähte, auf denen das Heu lastet, besser widerstehen können. Auf weicherem Boden ist es möglich, die Pfähle gleich vom Wagen aus, auf dem das Reutermaterial verladen ist, einzurammen. Die Pfähle werden dann mit einem 2½ Mill. starken Draht, der aber geglüht sein muß, zusammengebunden, der erste Faden 50 Zentimeter hoch über dem Erdboden, auf welchen das Futter sorgfältig mit der Hand aufgepackt werden muß. Zwischen je zwei Stangen kommen am besten drei Bündel Futter. Hierbei werden die beiden ersten Bündel ganz dicht an die Stangen gesetzt, und das dritte wird dazwischen gepackt. Die Breite der Bündel darf 70 Zentimeter nicht überschreiten, damit die Luft bequem hindurchziehen kann und das Erntegut auch in der Mitte trocken wird. Sollte der Reuter zu breit angelegt sein, so ist die Gefahr vorhanden, daß infolge Luftmangels im Innern die Aufpackung braun wird. Ganz dicht über die erste Schicht wird ein neuer Draht aufgezogen. Der Abstand von Draht zu Draht soll nur 50 Zentimeter betragen. Auch die zweite Schicht, die schon mit der Gabel aufgeladen werden kann, darf nicht höher als 50 und breiter wie 70 Zentimeter sein. Auf diese Weise können drei, sogar vier Schnuren aufgehakt werden. Ist das Futter zu üppig im Wuchs, so daß sein Braunwerden zu befürchten ist, so mache man die Packungen auf den Drähten schmäler und vor allem niedriger. In diesem Falle können dafür mehr Drähte eingezogen werden. Bei den Aufpackungen ist besonders darauf zu achten, daß die unterste Lage mit dem Erdboden nicht in Berührung kommt.

Ein Schwedenreuter kann auch in der Weise angelegt werden, daß man die Drähte nicht um die Pfähle legt, sondern diese durchbohrt und die Drahtfäden durch die Oeffnungen zieht. Beim ersten Pfahl wird der Draht um ein Stück Holz gewickelt und nur am letzten wird er um denselben gebunden. Beim Einfahren des Erntegutes werden die Drähte aus den Pfählen herausgezogen, wobei mit dem untersten Faden angefangen werden muß. Das Aufladen wird bequemer.

Es gibt bereits viele Gegenden, wo das Heu auf den Trocknungsgerüsten gewonnen wird. Außer der besseren Erhaltung der Nährwerte sprechen hierbei auch betriebswirtschaftliche Gründe mit; denn mit Hilfe der verschiedenen Gerüste kann zu jeder Zeit, auch bei trübem und regnerischem Wetter, ein Heu von vorzüglicher Beschaffenheit erzielt werden. Der Landwirt ist wenig von der Witterung abhängig und kann ernten, wenn es ihm eben am besten paßt. Viel umständliche Arbeit mit dem Ausbreiten und Kappen, besonders bei unsicheren Wetter, kann durch die Trocknungsgerüste erspart werden, gleichzeitig auch viele weite Gänge mit dem Essen, weil die Wiesen meist von den Wirtschaften entlegen sind. Diese Trocknungsgerüste entlasten die an sich mit Arbeit überladene Hausfrau. a.

Das Hausbrot

Ein wichtiger Zeuge der Verbundenheit des bäuerlichen Menschen mit dem Boden ist das „Hausbrot", „das liebe Brot", das „Schwarzbrot", welches in jedem Bauernhause heilig gehalten wurde; denn gerade dieses Brot hatte eine kernige Kraft und eine geheimnisvolle Wirkung. Das weiße Brot galt auf dem Lande mehr als Leckerbissen. Deshalb wird noch heute in den Bauernhäusern das Brot vor seinem Anschneiden mit dem Zeichen des hl. Kreuzes dreimal versehen. (Diese Sitte wird sich zum großen Teil auch noch in den Familien der Stadt behaupten.) Der Heiland hat darin das Beispiel gegeben; denn auch er hat das Brot beim letzten Abendmahl dreimal gesegnet, ehe er es den Jüngern reichte.

Wenn einem Brot angeboten wird, so soll man es nicht ausschlagen, weil es eben heilig ist. Als Hausbrot steht es in enger Beziehung zum Haus. Zahlreich sind noch die Gegenden, in welchen die jungen Eheleute, wenn sie nach ihrer Trauung ins neue Heim eintreten, mit Brot und Salz empfangen werden, damit sie sich an die neuen Verhältnisse gewöhnen und dann auch nie Mangel leiden. Bei uns in Polen behauptet sich diese Sitte auch noch bei Empfängen hoher Gäste. Wenn ein hoher Würdenträger eine Stadt besucht, so wird ihm bei seinem Empfange nach der Tradition gleichfalls Brot und Salz gereicht. Es gibt auch noch Gegenden, wo den Verstorbenen in den Sarg ein Stück Brot mitgegeben wird.

Das Brot wurde in den Bauernhäusern immer als heilig gehalten. Die Kinder durften davon auch nicht Krümchen auf den Boden fallen lassen. Und wenn jemand ein Stück Brot zur Erde fiel, so hob er es sogleich auf und küßte es dreimal. Es galt auch als Sünde, die stets mit Armut gestraft wurde, wenn man ein Stück Brot, das man auf dem Boden liegen sah, nicht aufhob. Den Kindern war es streng verboten, aus Brot Kügelchen zu machen, um damit zu spielen. Kinder hatten zum Brot nie Zutritt, weil es unter Verschluß gehalten wurde. Das Kind mußte die Mutter um Brot bitten. Darin lag ein schönes Stück Pädagogik, denn die Kinder wurden durch das Brot zur Ehrfurcht vor demselben und auch vor der Mutter erzogen. Sündhaft war es, ein Stück Brot im Uebermut fortzuwerfen und es gab dafür ein Sprichwort, das lautete: „Wer fortwirft Brot, leidet im Alter Not." Und wenn man die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht zieht, muß man diesem Sprichwort Recht geben; denn wir haben viele Menschen, die Not leiden müssen. Es wurde aber auch nie so viel mit Brot herumgeworfen, wie in der jetzigen Zeit. Man brauchte sich nur Schulhöfe oder aber Klassenzimmer der Schulen nach beendetem Unterricht anzusehen.

Nie durfte das Brot auf die obere Rinde gelegt werden, weil damit Glück und Segen aus dem Hause verjagt wurden, oder aber Zank entstand. Auch durfte niemals das Messer im Brot stecken gelassen werden, weil es den armen Seelen wehe tun konnte. Gewiß hatten diese Brotgebräuche einen abergläubischen Beigeschmack, aber sie waren verkleidete Regeln der Sittlichkeit und der häuslichen Ordnung, wie ja jedes Bauernhaus einen großen Schatz vom gemütlichen Leben und wertvollen sittlichen Antrieben beherbergte. Sitte und Sittlichkeit lösen sich immer auf, je flüchtiger das Leben wird und je mehr es sich vom Boden löst. a.

Eine Angelegenheit, die besonders von den Schrebergärtnern überlegt sein will

Der Enderfolg jeder Arbeit ist der klingende Lohn, das bare Geld. Auch der Kleingärtner wird neben der Eigenversorgung aus seinem Garten etwas verkaufen wollen, um wenigstens die Auslagen für Sämereien, Gerät u. dgl. herauszuholen. Einst waren Blumen ein gangbarer Artikel, der auch dem Kleingärtner noch Einnahmen verschaffte. Die Nachfrage nach Blumen wird infolge der Geldknappheit immer geringer und damit ist ein Gewinn aus diesem Zweig der Gartenwirtschaft sehr in Frage gestellt. Mit Gurken und Tomaten läßt sich gleichfalls gar nichts verdienen, weil das Angebot darin zu groß ist. Zu überlegen wäre es, ob man mit Heil- und Gewürzkräutern nicht zu besseren Gärtenerfolgen gelangen könnte. Heilkräuter wie Pfefferminz, Eibisch, Tausendguldenkraut, Königskerze, Wermuth, Fenchel u. dgl. sieht man auf den Märkten wenig oder gar nicht. Gebraucht werden sie, müssen aber in Apotheken oder Drogerien gekauft werden, die von diesen Geschäften von auswärts bezogen werden. Sie könnten nun zur Marktversorgung und weiterhin für die Handelsgeschäfte angebaut werden.

Gewiß könnten in den kleinen Gärten keine genügenden Mengen davon produziert werden, aber für eine Beschulung in dieser Produktion könnte der kleine Garten gute Dienste leisten. Die darin gesammelten Erfahrungen ließen sich für größere Anbauflächen darin gut verwerten. Das Angebot würde die Nachfrage bestimmt beleben und die Versuche könnten zu einem Erfolge führen. a.

Wachstumstockungen bei Küken

Zu Beginn des Sommers werden verschiedene Hühnerzüchter die Wahrnehmung machen, daß es mit dem Wachstum ihrer Küken nicht recht vorwärts gehen will. Die Tiere stehen vielfach traurig herum und zeigen sich matt.

Mit diesem Zustand darf eine natürliche Erscheinung nicht verwechselt werden, nämlich die, daß bei den Küken, die eben ihr erstes Federkleid vollendet haben, ein kurzer Stillstand in ihrem Wachstum eintritt. Es scheint, als ob hier die Natur nach einer stattgefundenen Leistung eine Pause machen müßte.

Bei dem Stillstand im Wachstum der Küken spielen selbstverschuldete Ursachen die Hauptrolle. Man muß sich zunächst den Platz der Nachtruhe dieser Tiere ansehen. Alle Hühnerarten sind sehr heimattreu und pflegen immer auf ein und demselben Orte zu übernachten. Der Platz wird unsauber und unter deren Fladen von Kot nistet sich viel Ungeziefer ein, welches die Tiere befällt und Tag und Nacht quält. Die schlimmsten Quälgeister sind Läuse, Milben und die Federlinge. Diesem Platz muß viel Sorgfalt gewidmet werden, und wenn man ihn nicht alltäglich reinigen will — was auch garnicht nötig ist, — so streue man recht oft trockenen Torf darauf, der desinfizierend wirkt und eine Entwicklung des Ungeziefers verhindert.

Oft ist auch der Schlafraum der Küken zu eng, die Luft ist verdorben und schädigt die Atmungswege und die Gesundheit der Tiere. Mangel an gutem Trinkwasser kann gleichfalls schädlich wirken. Wenn die jungen Tiere ihren Durst mit Pfützenwasser oder gar mit Jauche löschen müssen, ist mit ihrem Wachstum schlecht bestellt. Bei solchen Wachstumsstockungen muß rasch ein Futterwechsel eintreten. Statt des gewohnten Grünfutters reiche man reichlich fein geschnittene Brennesseln und Zwiebellauch.

Man verschaffe den Jungtieren einen möglichst großen Auslauf. Abgeerntete Gartenflächen wie Erdbeer-, Rhabarber-, Spargelanlagen können den Tieren nun zur Verfügung gestellt werden. a.

Spruch

Der Mensch braucht ein Plätzchen
und wär's noch so klein,
von dem er kann sagen,
sieh hier, das ist mein;
hier leb' ich, hier lieb' ich,
hier ruhe ich aus,
hier ist meine Heimat,
hier bin ich zu Haus.

Das Familienalbum

Komm, wir schauen uns mal das Familienalbum an, das ist doch immer wieder sehr unterhaltsam.

Hier stelle ich dir ein wohlgenährtes Baby vor, das sich eingehend mit seiner großen Zehe beschäftigt. Weißt du, wer das ist? Das ist Mutter. Und auf dem Bild nebenan läßt Vater als Zweijähriger seine Beinchen baumeln. Guck mal, Knöpfstiefelchen hat er an und ein Mädchenkleid, damals besaßen ja so kleine Jungen noch keine „richtigen" Hosen.

Und das hier, das ist Onkel Fritz, da war er gerade — warte mal — 1886 — ja. 14 Jahre muß er da gerade gewesen sein. Strammes Kerlchen. Steht da in seiner weißen Turnerkleidung und stützt sehr männlich und gelassen seinen Arm in die Hüfte. Jetzt könnte er ja nicht mehr so exerzieren — beugen! strecken! beugen! strecken! — wo er doch jetzt den Bauch hat.

Und sieh mal, Tante Liese als Backfisch, — das ist das typische Jungmädchenbildnis jener Zeit. Die hochgetürmte Frisur sieht ja ein bißchen komisch aus, aber die Puffärmel und die vielen Rüschen am Kleid sind doch gar nicht so unmodern, findest du nicht? Neulich habe ich da im Schaufenster...

Ach, guck mal, Mutters Cousine auf dem Kostümball. Ganz nett. Als Tiroler Bua. Aber eigentlich hatte sie doch nicht die Figur dazu, und unsere modernen Mädels können auch spitzbübischer dreinschauen und bewegen sich bestimmt viel sicherer in so einem Kostüm. Die Frauen von damals paßten doch nicht recht in eine Hosenrolle.

Ja, und da wäre ich — als kleines Kind. Was sagst du, früher hätte ich hübscher ausgesehen als heute? Na, höre mal, das ist aber gar nicht nett von dir.

Hier sitzt Mutter in einem Boot und rudert auf wildbewegtem Meer. Das ist aber kein richtiges Boot, und die Wellen sind auch nicht echt, das ist alles nur Kulisse. So hat man sich nämlich früher mit Vorliebe fotografieren lassen.

Das hier war auf Tante Friedas Hochzeit. Da trug ich die Schleppe, und Tante Frieda sagte nachher, ich hätte immerzu dran gezogen, so daß sie beinahe gestolpert wäre. Auf dem Bild schiele ich so ängstlich nach der Seite, weil wir mit Blitzlicht aufgenommen wurden und ich so große Angst davor hatte.

Hier ist unsere Klasse, im zweiten Schuljahr. Kannst du mich da herausfinden? Ach iwo, falsch geraten! Ich bin nämlich gar nicht drauf zu sehen, die Dicke da vorne hat sich gerade vor mich hingestellt. Die mußte sich überhaupt immer breit machen, ein Ekel, sage ich dir.. Jetzt ist sie ja auch schon verheiratet und hat zwei Gören, glaube ich.

Wie gefällt dir dieser schmachtende Jüngling? Ein entfernter Vetter. Mit dem habe ich als Kind immer gespielt, und er wollte mich durchaus später mal zur Frau haben. Na, er ist ja dann nach Amerika gegangen. Im übrigen habe ich vor einigen Tagen einen Brief von ihm bekommen. Er hat sich drüben als Farmer angesiedelt. Eigentlich komisch, daß mir jetzt sein Bild wieder in die Hände fällt.

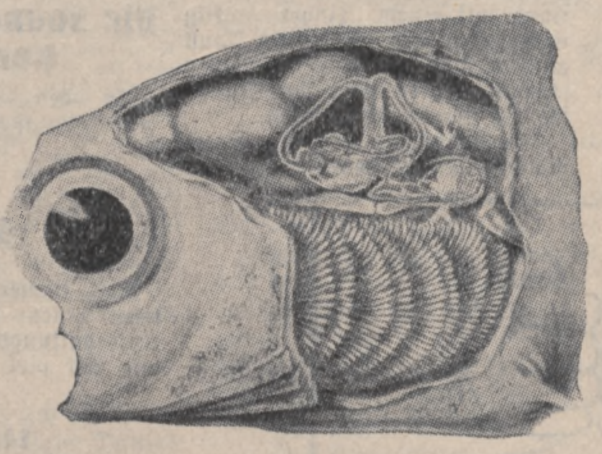
Jetzt kommen noch Bilder aus der letzten Zeit, die kennst du ja. Und dann ist Schluß. Ein paar Seiten sind noch frei, da werden wir mal als alte Tanten prangen...

Im Wald und auf der Heiden

Können die Fische hören?

Selten wohl haben sich Wissenschaftler der verschiedensten Gebiete mehr um die Aufklärung eines Geheimnisses bemüht als um die Frage, ob die Fische hören können. Seit langem beteiligen sich an der Klärung dieser Frage Zoologen, Physiker, Anatomen und Physiologen.

Vor längerer Zeit wurde das Interesse der Gelehrten durch eine Mitteilung aus dem Benediktinerstift Kremsmünster aufs höchste in Anspruch genommen. Diese Mitteilung besagte, den Forellen des dortigen Teiches läute man jedesmal, wenn es Futter gebe, und auf das Glockenzeichen hin kämen die Forellen in aller Eile herbeigeschwommen. Im Jahre 1896 unternahm der Physiologe Kreidl einen ähnlichen Versuch. Dieser Versuch wurde höchst interessant dadurch, daß Kreidl den Glockenklöppel entfernte. Die Glocke konnte jetzt also keinen Laut mehr von sich geben. Nun geschieht das fast Unglaubliche: der Gelehrte schwingt die lautlose Glocke und trotzdem kommen die Forellen sofort genau so herangeschwommen, wie dies vorher bei tönender Glocke der Fall war. Daraus ergibt sich, daß die Fische nicht durch den Ton, sondern durch die baumelnden Bewegungen der Glocke aufmerksam gemacht worden waren.



Das linke Labyrinth der Elritze, nach Entfernung des Kiemendeckels. (Bedeutende Vergrößerung.)

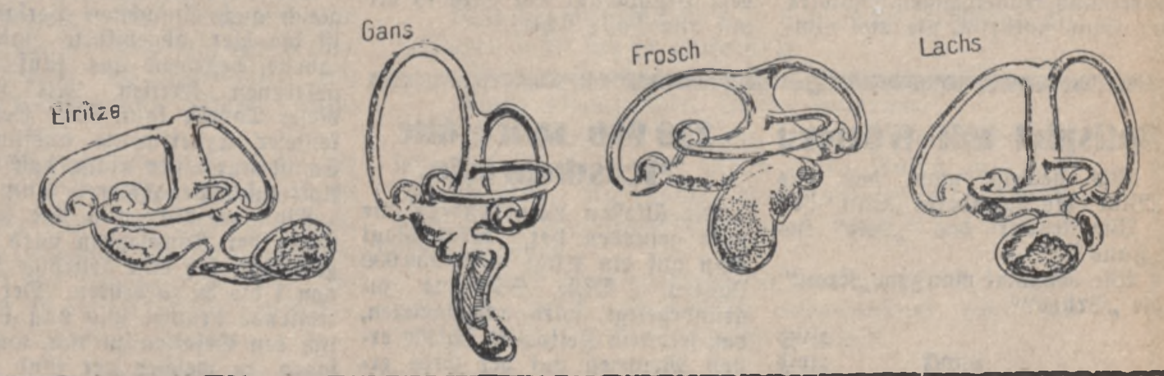
Wieder ein anderer Gelehrter, der Physiker Zennecke befestigte in einem Teich unter der Wasseroberfläche eine elektrische Klingel. Zennecke machte die Beobachtung, daß die Fische sofort Reißaus nahmen, sobald die Klingel in Tätigkeit gesetzt wurde. Die abstoßende Wirkung auf die Fische ließ sich noch in einer Entfernung von acht Metern feststellen, — Wahrnehmungen also, die sich widersprechen.

Die Widersprüche der wissenschaftlichen Versuche wurden noch größer, als einige Jahre später der Forscher Bernoulli, angeregt durch die Zenneckeschen Experimente, gleichfalls Versuche mit der elektrischen Klingel anstellte. Bernoulli konnte jedoch nicht in einem einzigen Falle die Beobachtung machen, daß durch die Klingel die Fische aufgescheucht und vertrieben wurden.

Und gleichsam, um der Verwirrung die Krone aufzusetzen, meldete sich schließlich der Zoologe H. N. Maier mit der Erklärung, er habe lange Zeit hindurch Versuche mit einem Zwergwels angestellt. Dieser Zwergwels verstecke sich jedesmal scheu in einer Ecke des Aquariums, sobald mit dem Mund gepfiffen oder wenn stark gerufen werde.

In mehr als zehnjähriger geduldiger Arbeit ist es jetzt in allerjüngster Zeit dem Münchener Professor K. v. Frisch geglückt, das Geheimnis dieser krassen Widersprüche zu entschleiern. Um eine einwandfreie Lösung zu finden, schaltete der Gelehrte den Gesichtssinn der Versuchsfische auf sinnreiche Weise aus. v. Frisch fand nun, daß gewisse Fischarten, so beispielsweise die Weißfische, im Gegensatz zu anderen Fischen einen auffallend gut entwickelten Gehörsinn haben. Stellt man mit solchen Fischen Versuche an, dann fallen sie eben positiv, bei anderen hingegen wieder negativ aus.

Horst Thielau



—o—

In jedem Stockwerk eine andere Tierfarbe

Die Tiere, die an der Oberfläche des Ozeans leben, sind blau oder violett. Gelangt man etwas tiefer ins Meer hinunter, dann trifft man vielbuntige und erdfarbene Tiere an. Wieder ein „Stockwerk" tiefer findet man braune und gelbe Tiere. Unter diesen wieder wohnen die roten. In den untersten „Stockwerken" hingegen leben nur Tiere von ganz dunkler Farbe. Die Erklärung für diese auffallenden Verschiedenartigkeiten ist darin zu suchen, daß die Tiefen, bis zu denen die einzelnen Strahlen des Sonnenlichtes gelangen, stark unterschiedlich sind.

—o—

Wie hoch fliegt ein Schmetterling?

Auf einer seiner Ballonfahrten ist Professor Dr. Pöschel noch in 2250 Meter Höhe Schmetterlingen begegnet. Das liegt weit über dem, was man lange den Schmetterlingen an Flugleistungen zugetraut hat. Es ist leider nicht bekannt, um welche Gattung von Schmetterlingen es sich handelt, die Dr. Pöschel noch in dieser gewaltigen Höhe angetroffen hat. Selbstverständlich stellen nur bestimmte Schmetterlingsarten derartige Rekorde auf.

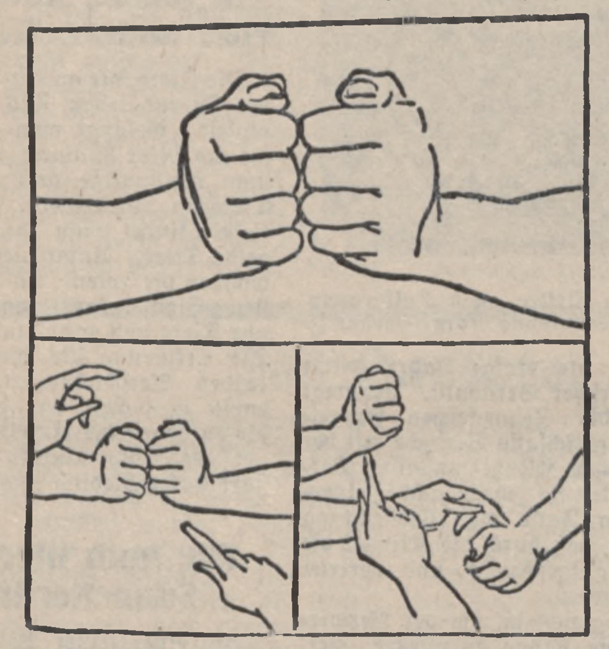
FÜR DIE JUGEND

Wie man immer Sieger bleibt

Gräm dich nicht, Fritzchen, wenn der Hans von nebenan dich immer wieder auszustechen versucht, weil er stärker gebaut ist. Lies genau diese Zeilen hier, denn ich will dir zeigen, wie du den Prahlhans ganz mächtig beschämen kannst, wie es möglich ist, daß du, wiewohl du schwächer gebaut bist, selbst diesen „starken Hans“ zu besiegen vermagst.

Balle deine Fäuste, so wie es die obere Abbildung zeigt, recht fest zusammen und erkläre dann dem Prahlhans, er möge versuchen, deine beiden Fäuste auseinanderzuziehen. Natürlich wird der mer glauben, schon deshalb nicht, weil du — „ja schwächer gebaut“ bist, wie er dir immer wieder vorhält. Aber der Hans soll das ganz große Staunen kriegen, denn du bringst die Fäuste von Hans mit nur zwei Fingern (!) auseinander! Wenn du nämlich, wie du es aus den unteren Abbildungen ersehen kannst, die eine Faust von Hans mit einem Finger kräftig nach unten und die zweite Faust mit dem anderen Finger nach oben schlägst, werden die beiden Fäuste sogleich auseinanderfliegen.

Der Prahlhans wird vor einem völligen Rätsel stehen. Das Geheimnis dieses niedlichen Kunststückes liegt nämlich darin, daß sich die Ellenbogen, solange sie fest an den Körper gepreßt werden, nicht aus ihrer Lage bringen lassen, wenn dies nämlich durch ein seitliches Auseinanderziehen versucht wird, daß die Fäuste aber jedesmal dann nachgeben, wenn man sie von unten nach oben bzw. von oben nach unten auseinanderschlägt.



Hans sagen, nichts sei leichter. Und doch werden die „Bärenkräfte“ des Prahlhans jämmerlich versagen. Du brauchst nämlich nur deine Ellenbogen stark an den Körper zu pressen, dann wird Hans niemals etwas ausrichten können.

Doch der Spaß ist noch nicht zu Ende. Du lachst den „starken“ Hans aus vollen Kräften aus und erklärst dann, daß es für dich ein Kinderspiel sei, geballte Fäuste auseinanderzubekommen. Das wird der Hans natürlich nie und nim-

Also: auf in den Kampf mit dem Prahlhans! Der Sieg ist dir auf alle Fälle sicher!

Ballspiel mit Wörtern

Wie beweist man, daß das „Blut“ ein besonderer „Saft“ ist?

Wie kommt das „Leid“ ins „Haus“?

Wie bekommt man zum „Kraut“ die „Brühe?“

Auflösung:

Blut	Leid	Kraut
Brut	Leim	Braut
Bruch	Heim	Braue
Bauch	Helm	Brahe
Hauch	Halm	Brühe
Haut	Hals	
Haft	Haus	
Saft		

250 000 Jahre alte Menschenreste

Die ältesten Menschenreste, die man gefunden hat, veranschlagt man auf ein Alter von 250 000 Jahren. Diese Schätzung zugrundegelegt, wird angenommen, daß seit dem Zeitpunkt, da die ersten Menschen auf der Erde erschienen, ungefähr 800 000 Jahre verflossen sind. Das ist jedoch nur eine Vermutung. Es gibt sogar Wissenschaftler, welche die Zeit, daß Menschen die Erde bevölkern, auf mehrere Millionen Jahre schätzen. Genau so ist auch das Alter der Erde noch höchst strittig. Die Schätzungen schwanken zwischen 18 bis 1500 Millionen Jahren. Das ist also ein ungeheuer weiter Spielraum. Dies zeigt wohl auch am deutlichsten, wie schwer es wohl halten mag, die alte geheimnisvolle Frage über das Alter der Erde mit einiger Wahrscheinlichkeit zu klären.

Die Sonne feuert eine Kanone ab

In den Gartenanlagen des Royal-Palastes zu Paris steht eine kleine Kanone, die sich von anderen Kanonen um ein Beträchtliches unterscheidet. Die Kanone, die täglich einen Alarmschuß abgibt, wird nämlich nicht etwa von einem Waffenmeister abgefeuert, sondern von der — Sonne! Das ist nicht etwa ein Scherz. Warum sollte das auch nicht möglich sein? Es handelt sich um den ganz einfachen Vorgang, daß ein an der Kanone angebrachtes Vergrößerungsglas die Sonnenstrahlen einfängt. Steht nun die Sonne am höchsten — was in Frankreich erst um ein Uhr nachmittags der Fall ist, da die französischen Uhren nach der Sommerzeit gehen — dann fallen die Strahlen durch den Brennpunkt ein und der Schuß wird gelöst.

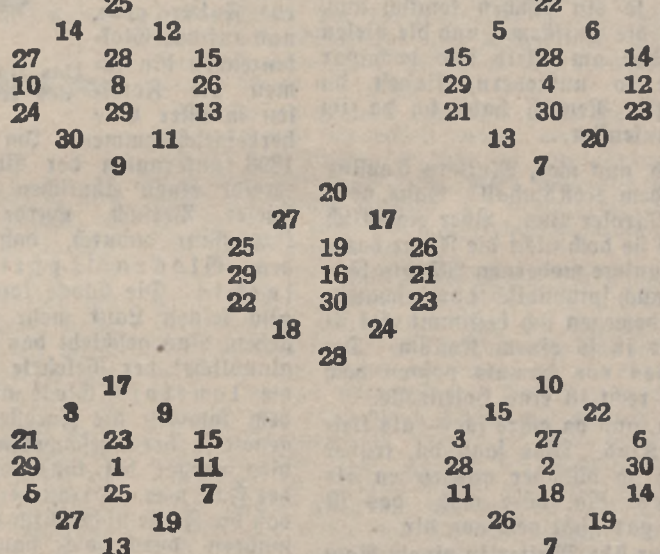
Jeder sofort Gedankenleser!

Noch immer ist das Gedankenlesen eines der interessantesten Unterhaltungsspiele, das Jung wie Alt viel Vergnügen macht. Der Möglichkeiten, die Gedanken einer fremden Person zu erraten, gibt es wohl ein paar Dutzend, doch manche von ihnen sind etwas sehr umständlich, machen also schon deshalb wenig Spaß.

Eines der anregendsten und zugleich auch einfachsten Verfahren ist die hier abgebildete Zahlentabelle, bestehend aus fünf verschiedenen Kreisen. Mit Hilfe dieser Tabelle kann jeder Gedankenleser Experimente ausführen. Es ist nur eines nötig, daß man flott zusammenaddieren kann.

Man verfährt nun wie folgt: Einer der Anwesenden wird aufgefordert, sich eine beliebige Zahl von 1 bis 30 zu denken. Der Betreffende braucht uns nun lediglich den Gefallen zu tun, uns zu sagen, in welchen der fünf Zahlenkreise die von ihm gedachte Zahl enthalten ist.

Wird uns gesagt, die gedachte Zahl sei beispielsweise, in dem obersten rechten Kreis, ferner in dem mittelsten Kreis und auch noch in dem unteren linken Kreis enthalten, dann können wir unseren Partner frank und frei auf den Kopf zusagen, daß er sich die Zahl 21 gedacht hatte.



Worauf beruht das Geheimnis? Wir brauchen nur darauf zu achten, welche Zahl im Mittelpunkte derjenigen Zahlenkreise steht, die uns der Betreffende genannt hat. Zählen wir diese Mittelpunkt-Zahlen zusammen, dann haben wir sofort die Zahl, die sich unser Partner gedacht hatte. Ist das nicht sehr einfach?

Wußtest du das?

Berlin verfügt über nicht weniger als 248 Bahnhöfe. Auch die Zahl der Berliner Postämter ist fast ebenso groß. Die Reichshauptstadt hat von allen Städten der Welt den größten Flächenraum.

•

Die erste Pferdebahn Deutschlands entstand in Berlin, wo der dänische Ingenieur Möller bereits im Jahre 1864 durch eine Kabinettsorder die Genehmigung erhielt zum Bau einer Straßenbahn von Berlin durch den Tiergarten nach Charlottenburg

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl von Große, genannt „Karl der Kleine“, Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, mußte wegen eines Zwischenfalles mit einem Lehrer das Gymnasium verlassen und will zusammen mit seinem Freund Thomas Krott heimlich ins Ausland reisen. Zu diesem Zweck verschaffen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleani und Elmar Britten lauten. Bevor es dazu kommt, wird Karl gelegentlich einer polizeilichen Razzia in einer Kneipe verhaftet, da bei ihm ein Brief gefunden wurde, den ihm ein Unbekannter zur Aufbewahrung übergeben hatte und dessen Inhalt politisch höchst verdächtig ist. Es gelingt Karl jedoch, aus dem Polizeipräsidium zu flüchten. In Berlin hat der junge Mann ein schon ältliches aber millionenreiches Fräulein von Collenhouge aus Kalifornien kennengelernt. Beide verbindet aufrichtige Freundschaft. Sie ist gern bereit, sowohl Karl als auch Thomas in ihre Heimat zu nehmen. Zuvor bekommt es Karl noch fertig, angesichts der Polizei sich an einem Fußball-Wettspiel, welches Herr von Große sen. zwischen Mannschaften seiner Fabrik und einem erstklassigen englischen Fußballklub veranstaltet hat, als siegender Mittelstürmer zu beteiligen. Ebenso gelingt es Karl, der Polizei, die ihn am Schluß des Spiels festnehmen wollte, mit Hilfe seiner Freunde zu entwischen. Zusammen mit Fräulein Collenhouge machen die Freunde alsdann auf dem Riesenluftkreuzer „Deutschland III“ die Ueberfahrt nach Südamerika, nachdem zuvor der indianische Diener Jothi ihre Haut mit Hilfe einer Tinktur gebräunt hat, so daß sie nicht mehr wiederzuerkennen sind.

(5. Fortsetzung.)

Es ist Grit Haterton, die Tochter des sich ebenfalls unter den Mitreisenden befindlichen Bankiers Daniel Haterton.

Karl hat den Namen aufgeschnappt. Der Vater interessiert ihn aber wenig. Haterton ist dauernd über seine Zeitungen gebeugt, die er sich von Lindau mitgebracht hat. Für die Landschaft erübrigt er kaum einen Blick. Erlebnis der Fahrt scheint ihm unbekannter Begriff.

Das nimmt Karl wenig ein für ihn.

Dazu noch diese gefährliche Wichtigtuerei! Als ob der Funker nur für ihn da wäre. Fortgesetzt läßt der Bankier Funktelegramme vom Zepp los und empfängt welche.

Dabei ist Daniel Haterton ein hübscher, stattlicher Mann von verbindlichem Wesen. Ganz besonders liebenswürdig ist er zu seiner Tochter.

Grit ist ein hübscher Kerl. Fast so groß wie Karl, aber sehr schlank, mit wundervollem Blondhaar und braunen Augen. Sie bewegt sich trotz ihrer Jugend wie eine vollendete Dame. Die Blasiertheit, mit der sie sich gibt, scheint aber nur anerzogen.

Ihre Augen sind sehr beweglich, und Karl fühlt sie hin und wieder unauffällig auf sich gerichtet; doch es ergibt sich kein Anknüpfungspunkt für eine Konversation.

Karl unterhält sich angeregt mit Fräulein von Collenhouge und seinem Freunde. Es macht den beiden Jungen einen diebischen Spaß, sich gegenseitig mit ihren neuen Vornamen, Alfredo und Elmar, anzureden. Es geht schon ganz glatt.

Nach dem Essen zieht sich Fräulein Collenhouge in ihre Kabine zurück. Sie ist sehr müde. Thomas geht in den Musikraum, der mit einer fabelhaften Radioanlage und einem großen eingebauten Grammophon ausgestattet ist. Karl sucht das Rauchzimmer auf. Da es verhältnismäßig klein ist, ist es stark besetzt; er bittet, am Tische Hatertons Platz nehmen zu dürfen.

Mr. Haterton verbeugt sich liebenswürdig, stellt seine Tochter vor, und bald kommen die Herren ins Gespräch.

Grit raucht eine Zigarette, ohne sich an der Unterhaltung zu beteiligen.

„Spielen Sie Schach,“ Mister Colleani?“ fragt Haterton nach einer Weile.

„Ja!“

„Würden Sie eine Partie mit mir spielen?“

„Sehr gern!“

Das Brett wird vom Steward gebracht, die Figuren werden aufgestellt und das Spiel beginnt!

Haterton scheint ein vorsichtiger Spieler zu sein, das beweist der ganze Aufbau der Eröffnung. Karl ist das gerade Gegenteil. Er liebt auch beim Schach die scharfe Attacke und treibt die Springer, im Verein mit der Dame, vor, zieht den einen Läufer mit heran und setzt durch eine ganz kühne Kombination Haterton nach zwanzig Zügen matt.

Der Amerikaner macht ein verlegenes Gesicht. Er will es nicht begreifen, daß er matt ist. Aber auch das Revanchespiel verliert er.

„Sie sind ja ein exzellenter Spieler, Mister Colleani! Ich habe mir immer eingebildet, gut zu spielen, aber an Sie komme ich nicht heran.“

Grit hatte dem Spiel interessiert zugesehen.

„Würden Sie auch mit mir eine Partie spielen, Mister Colleani?“ fragt sie freundlich.

„Mit Vergnügen, Miß Haterton!“

Grit nimmt Karl gegenüber am Schachbrett Platz und zieht an. Sie spielt agressiver als ihr Vater und überrascht durch eine schöne Kombination, die Karls Dame in Gefahr bringt. Aber Karl bleibt ruhig und rettet sich aus der schlechten Stellung durch ein Läuferopfer, das ihm bald einen Springer einbringt. Dann legt er los.

Er hat Grits Spielweise und deren schwache Seiten erfaßt. Scharf bedrängt er seine Gegnerin. Sehr schlecht steht es für sie nach einer halben Stunde.

Karl bemerkt, wie Grit sich zornig auf die Lippen beißt.

Sie tut ihm leid, und als Kavalier macht er nun einen Zug, der ihn in Gefahr bringt und läßt seine Partnerin das Spiel gewinnen.

Grit ist überglücklich und sieht Karl strahlend an. Haterton fühlt sich im Vaterstolz.

„Nicht wahr, meine Tochter kann spielen?“

„Ganz ausgezeichnet, Mister Haterton!“

Sie unterhalten sich dann noch recht nett. Gritt ist sehr gut gelaunt. Sie macht einen Ansatz zu einem kleinen Flirt. Karl lächelt darüber im stillen. Er kennt diese Art junger Amerikanerinnen, denn er hat sie schon oft beobachtet.

Karl ist sehr liebenswürdig zu Grit, hält sich immer gemessen zurück. Das wirkt ausgezeichnet, denn das hübsche Mädel ist Reserve nicht gewöhnt.

„Was sind Sie für ein Landsmann, Mister Colleani?" fragt Haterton.

„Ich . . ., ja . . ., ich weiß nicht recht!" redete sich Karl heraus. „Meine Mutter war eine Deutsche, mein Vater ist Italiener. So stehe ich zwischen zwei Rassen.

„Lebt Ihr Vater noch?"

„Ja . . . in . . . in New York, aber ich bin mit ihn nicht mehr im Kontakt. Familienverhältnisse besonderer Art."

Nachdenklich und sehr interessiert mustert Haterton den jungen Mann.

„Ich kenne Ihren Vater, Mister Colleani," sagte er plötzlich. „Jetzt weiß ich Bescheid! Sehr originell! Also Sie sind sein Sohn Alfredo. Ich verstehe Sie jetzt! Ihre Wege gehen auseinander."

Karl bricht beinahe der Angstschweiß aus. Großer Gott, das begann ja lieblich! Was für einen Teufelsnamen hatte er da mit dem falschen Paß erworben? Aber er riß sich zusammen.

„Sehr richtig . . . unsere Wege gehen auseinander, Mister Haterton!"

„New York wird es bestimmt interessieren, daß Sie auf der Fahrt nach drüben sind. Man hat sich schon über Ihr langes Fernbleiben — ich glaube, es sind fast sechs Jahre — gewundert. Ja! Man hat sogar angenommen, daß Sie nicht mehr leben."

„Gott, es war ja auch eine abenteuerliche Zeit, Mister Haterton! Aber zu Ihrer Orientierung: Nach New York will ich nicht. Mich treibt nicht nach New York."

„Wo gedenken Sie sich niederzulassen?"

„In Südamerika! Ich habe die Fahrt mit einer mütterlichen Freundin, Fräulein von Collenhouge, angetreten und werde wahrscheinlich vorläufig in Uruguay bleiben."

„Fräulein von Collenhouge . . ., ich freue mich, die Dame, von der man schon so viel gehört hat, kennenzulernen. Eine der reichsten Frauen der Welt."

„So? Das weiß ich nicht!"

„Doch, doch . . . man kann ihr Vermögen schwer schätzen, denn ihre Besitzungen sind überaus zahlreich und über die ganze Welt zerstreut. Sie hat Bergwerke, Diamanten- und Goldgruben, riesenhafte Farmen, Viehzüchtereien und Fabriken. Ihr Aktienbesitz allein erfordert einen Notar zur Verwaltung."

„Davon ist mir nichts bekannt. Ich hörte einmal, daß man Fräulein von Collenhouge auf sieben Millionen Goldmark schätzt!"

Haterton lacht auf.

„Sieben Millionen . . . und Mark! Ich weiß von einer anderen Ziffer, die mir wahrscheinlicher ist: Siebzig Millionen Pfund! Die Summe ist eher zu klein, als zu groß."

„Unglaublich! Aber meinetwegen, Geld ist ein Artikel, der kein Interesse für mich hat."

„Ich verstehe, denn Sie sind selbst sehr begütert und haben es nicht nötig, auf fremde Vermögen zu achten."

„Danke! Es langt für mich, Mister Haterton."

* * *

Der Bankier war mit seiner Tochter zur Ruhe gegangen. Thomas hatte sich zu Karl in die Rauchkabine gesetzt.

„Mensch, Thomas . . . was sagst du nun? Haterton kennt mich!" empfing ihn Karl.

Der Freund war verdutzt.

„Der Teufel soll den Paß holen!" schimpfte Karl. „Ausgerechnet einen Colleani muß mir dieser fragwürdige Doktor anhängen. Ich habe keine Ahnung, wer dieser Colleani, der mein Vater sein soll, ist. Scheinbar steht er in New York in keinem guten Geruch. Wenn wir in Pernambuco sind, muß ich mich sofort über ihn erkundigen."

„Am Ende besucht dich dein lieber Vater einmal!" uzte Thomas.

„Wir werden uns verkriechen. Ich habe keine Lust, in die Oeffenlichkeiet gezogen zu werden."

Kapitän Schulte trat ein und begrüßte Karl und Thomas, die die letzten Besucher des Rauchzimmers waren.

„Wenn Sie erlauben, werde ich mich ein wenig zu Ihnen setzen, meine Herren!"

Bitte, mit Vergnügen, Herr Kapitän!"

„Danke! Bekam Appetit auf eine Zigarre. Abends schmeckt sie am besten. Ist famos, daß man mit Ihnen Deutsch reden kann. Machen Sie Ihre erste Fahrt?"

„Ja! Sie ist uns ein herrliches Erlebnis!"

„Ich glaube es! Fahren Sie aber ein halbes Dutzendmal, wie zum Beispiel Mister Haterton, dann wird Ihnen selbst diese große Reise zur Gewohnheit werden."

„Sagen Sie, lieber Herr Kapitän, wer ist dieser Mister Haterton?"

„Den kennen Sie nicht?" wunderte sich Kapitän Schulte.

„Nein!"

„Haterton ist ein New Yorker Bankier, wohl der einzige Privat-Großbankier Amerikas, der es sich noch erlauben kann, auch einem Morgan Paroli zu bieten. Er hat aus seinem Unternehmen keine Aktiengesellschaft gemacht, es gehört ihm allein. Jetzt verhandelt Morgan mit ihm wegen eines Zusammenschlusses in den großen Bankenkonzern."

„Sehr interessant! Nette Tochter hat er!"

„Gefällt Ihnen wohl!" lachte der Kapitän. „Hübsches Mädel, was? Aber nehmen Sie sich vor ihr in acht! Verdammt launenhafter Racker!"

„Ich habe keine Absichten, Herr Kapitän!"

„Uebrigens . . . Sie kommen von Berlin. Haben Sie sich zufällig das Engländerspiel angesehen?"

„O ja, das haben wir!"

„Na, was sagen Sie dazu? Ich war ganz toll vor Freude. Diese Bolle-Mannschaft schlägt die beste englische Mannschaft 5 : 1. Ja, waren denn die Engländer so schlecht, oder wie kam das?"

„Die Engländer waren sehr gut, aber die englische Ueberlegenheit im Fußball ist ein Märchen. Das war einmal. Deutschland spielt einen genau so guten Fußball, und deutsche Mannschaften sind Kampfmannschaften, die alles einsetzen."

„Die Bolle-Elf muß aber doch überragende Klasse sein!"

„Ja, sie ist jetzt erstklassig, hat aber durchaus keine Ueberspieler. Ihr großes Plus sind nur die prachtvolle Geschlossenheit und Ruhe. Die einzelnen Spieler haben keinen Ehrgeiz, durch technische Mätzchen zu glänzen, aber Nerv besitzen sie alle wie selten eine Mannschaft. Nerv ist die Hauptsache!"

„Sehr richtig! Nun, Sie werden ja in Südamerika Gelegenheit haben, ausgezeichnete Mannschaften zu sehen."

„Ich werde die guten Spiele nicht versäumen. Ich liebe den Fußballsport."

„Ach, jeder Sport ist schön! Man muß nur mit Interesse mitgehen."

„So ist es, Herr Kapitän! Wann werden wir übrigens in Pernambuco landen?"

„Wir haben Glück mit dem Wetter. Ich denke, daß wir es in siebzig Stunden schaffen und Pernambuco Donnerstag abend fahrplanmäßig erreichen."

* * *

Mr. Haterton schloß sich am nächsten Tage sehr an Karl an. Thomas, der im Englischen noch nicht so zu Hause war, spielte mehr eine passive Rolle.

Karl aber sprach wie ein Engländer, so daß Thomas ihn im stillen bewunderte.

Grit bevorzugte Karl sehr, der ihr aber mit gleichbleibender Freundlichkeit begegnete, ohne auf den gewünschten Flirt einzugehen.

Karl hatte kein Interesse daran. Er wollte möglichst bald von den Hatertons trennen, denn sie brachten ihn am Ende noch in Verlegenheit. Er mußte untertauchen. Der verwünschte falsche Paß ärgerte ihn. Er fürchtete, daß ihm daraus Ungelegenheiten erwachsen könnten und konnte das Eintreffen in Pernambuco kaum erwarten.

Haterton lud Karl Große alias Alfredo Colleani ein, ihn doch einmal zu besuchen, und Karl versprach es, sobald er in New York sei.

Da entsann sich Grit plötzlich eines entfernten Verwandten. der in Montevideo lebte und erklärte ihrem Vater: „Pa . . . ich fahre nicht mit dir nach New York."

„Wo willst du denn bleiben, Grit?"

„Ich fahre zu Poulsens nach Montevideo."

„Mama erwartet dich aber!"

„Ach, Mama ist das gewöhnt, daß ich hin und wieder für mich herumstrolche!"

„Aber Kind . . . begleite mich doch bis New York und sage Mama wenigstens guten Tag. Du kannst ja dann. wenn du es durchaus willst, mit dem Zeppelin nach Pernambuco zurückfahren."

„Das will ich tun!" Sie wandte sich an Karl. „Mister Colleani, Sie reisen doch, wie ich von Miß Collenhouge hörte. nach Montevideo?"

„Ganz recht!"

„Werden Sie dort bleiben?"

„Nicht lange! Mich reizt es, in das Innere des Landes einzudringen."

„Sie lieben wohl Abenteuer?"

„Ein wenig!"

„Oh dann reise ich mit Ihnen! Ich weiß Sie sind ein Gentleman."

„Ich hoffe. Miß Haterton," lächelte Karl und war innerlich wütend.

„Du erlaubst es doch, Papa?"

„Erlauben? Als ob du darnach fragen würdest. Wir haben dir schon zu viel erlaubt, mein Kind. Mama sorgt sich um dich!"

„Ich bin jung, Papa. und will das Leben kennenlernen. Für mich kommt auch noch die Zeit. da ich hinter dem Ofen hocken werde. Also abgemacht, Pa!"

* * *

Fahrplanmäßig landete der Zeppelin bei schönstem Sonnenschein in Pernambuco.

Die Paßkontrolle wurde großzügig durchgeführt. Man hatte Respekt vor Leuten. die es sich leisten konnten, für nahezu zwanzigtausend Peseten nach Südamerika zu reisen.

Karl atmete auf, als der Abschied von Haterton und seiner Tochter vorüber war.

Jetzt befanden sie sich im fremden Lande!

Die beiden jungen Menschen tranken das Neue, das auf sie einstürmte, wie jungen Wein; ein Gefühl namenloser Freude erfüllte sie.

Von Pernambuco sahen sie allerdings nicht viel, denn die Reise ging sofort im Flugzeug weiter nach Montevideo.

Ein Junkers-Riese der vierzehn Passagiere faßte, trug sie in zwei Tagen die gut dreitausend Kilometer lange Strecke nach Uruguays Hauptstadt.

Diese Fahrt über die Urwälder Südamerikas war das fesselndste Erlebnis für die beiden Freunde.

Schwankend, wie berauscht, verließen sie in Montevideo das Flugzeug. Dem braven Ythi war es auf der Fahrt mehrmals schlecht geworden. Nun strahlte er vor Freude über das ganze Gesicht und fragte Fräulein Collenhouge: „Herrin . . ., sind wir jetzt wirklich da?"

„Ja, mein braver Ithi! War es nicht wunderschön?"

„Oh, Herrin, Ythi lieber festen Boden haben.

Der Majordomus des Hauses Collenhouge, ein würdiger, alter Herr, ebenfalls Mestize, also Mischblut, erwartete seine Herrin und ihre Gäste mit dem großen Auto, das sie nach dem märchenhaft schönen Besitztum, das vor den Toren der Stadt lag, brachte.

In einem Parke, in dem es in allen Farben grünte und blühte, stand ein Palast, den einst Uruguays reichster Mann für Unsummen erbaut hatte.

Im alt-spanischen Stil gehalten, wirkte das große Gebäude schier erdrückend in seiner Pracht.

Die Dienerschaft, etwa dreißig an der Zahl, begrüßte Fräulein von Collenhouge und ihre Gäste in überschwenglicher echt südländischer Weise.

* * *

Nach einem erlesenen Mahle war Fräulein Collenhouge zeitig zur Ruhe gegangen. Karl lustwandelte noch mit Thomas im Parke.

„Ist's nicht wie in einem Märchen hier. Tom? Was meinst du, alter Junge, was jetzt dein Vormund für Augen machen wird, wenn er die Gewißheit hat, daß du mit mir abgedampft bist."

„Er wird schön schimpfen! Ich habe ihm zwar meine Absicht brieflich mitgeteilt, er ist also unterrichtet. Aber wir haben einen neuen Lebensabschnitt begonnen. Du, was für eine Sprache spricht man eigentlich in Uruguay?"

„Spanisch, Portugiesisch, Englisch, auch Italienisch. In der Hauptsache aber Spanisch!!"

„Ausgerechnet Spanisch, wo ich davon keine zehn Worte kann."

„Du mußt es lernen!" Ich bin froh, daß ich mich auch mit dieser Sprache früher schon befaßt habe. Also lernen wir gemeinsam! Die nächsten Wochen werden wir ohnehin in Montevideo verbringen. Da haben wir Zeit."

Der Abend kam.

Die Freunde waren dahingeschlendert, und plötzlich merkten sie, daß sie sich in dem riesenhaften Parke, dessen zahllose Blumen einen betäubenden Duft ausströmten, verirrt hatten. Sie suchten zurück, fanden aber den Weg nicht. Immer mehr gerieten sie in der Dunkelheit ins Dickicht hoher Palmen.

Da erblickten sie ein kleines Gartenhäuschen.

Karl klopfte an die Tür.

Ein junges bildhübsches Mädchen öffnete, verwirrt standen die beiden jungen Leute vor der schönen Erscheinung.

Karl kramte in seinen spanischen Kenntnissen und versuchte sich zu verständigen.

Das Mädchen aber lächelte und sagte im schönsten Deutsch: „Sie haben sich wohl im Park verirrt?“

Erfreut vernahmen die Freunde ihre liebe Muttersprache.

„Ja, mein Fräulein!“ bestätigte Karl. „Der Park ist so riesengroß. Wir sind Gäste von Fräulein von Collenhouge. Möchten Sie uns den Weg zum Palast zeigen?“

„Einen Augenblick, meine Herren!“ versprach das reizende Geschöpf. „Mein Onkel wird sie zurückbegleiten.“

Das Mädchen trat ins Haus und kam mit einem alten Manne wieder.

„Dies ist mein Onkel Santos, der hier die Gärtnerstelle versieht und mit mir zusammen das Häuschen bewohnt.“

Der Alte verbeugte sich.

„Kommen Sie, Sennores!“ lud er ein. Auch er sprach deutsch, nur etwas weniger geläufig.

Karl und Thomas verabschiedeten sich von dem jungen Mädchen. Der Gärtner brachte eine Lampe und führte die Freunde zum Palast zurück, ohne ein Wort zu sprechen. Seine Miene war düster, wie ein seelisch Leidender sah er aus.

Am Palasteingang angelangt, wollte Karl dem Gärtner ein Trinkgeld geben, aber er lehnte es kopfschüttelnd ab. Rasch war er wieder im Dunkel des Parks untergetaucht.

Der Majordomus empfing die Gäste und war ganz aufgeregt, als er erfuhr, daß sie sich verirrt hatten. Er geleitete sie auf ihre Zimmer. Die beiden gingen gleich zur Ruhe.

Aber sie schliefen recht schlecht in den prunkvollen Betten.

So heiß der Tag ist, so kühl ist die Nacht in dieser Zone, und die marmornen Wände saugen die Kühle auf, um am Tage der Hitze zu begegnen.

Die Freunde schlafen unruhig, denn zu viel Neues, Fremdartiges ist auf sie eingestürmt. Es geht ihnen wie Menschen, die leicht berauscht sind. Erst in den frühen Morgenstunden schlummern sie ein.

Karl und Thomas frühstücken gemeinsam mit Fräulein von Collenhouge. Die Tafel ist reich gedeckt. Sie haben guten Appetit, und das alte Fräulein freut sich, daß es ihnen schmeckt.

Als sie von ihrem Erlebnis am vergangenen Abend erzählen, da verändert sich plötzlich das Gütigmütterliche in Fräulein Collenhouges Gesicht. Leises Erschrecken prägt sich aus, ihre Züge werden hart.

Aber sie zwingt sich allmählich wieder zu einer freundlichen Miene.

„Wollen Sie mir eins versprechen, meine Freunde?“ sagt sie nach einer Weile ernst.

„Was, Fräulein Collenhouge?“

„Daß Sie das Gartenhaus meiden! Ich wünsche nicht, daß Sie sich mit Angelica befreunden.“

Befremdet entgegnet Karl: „Wir möchten Sie nicht kränken, haben auch nicht die Absicht, uns mit dem jungen Mädchen zu befreunden, wenn Sie es nicht wünschen. Aber . . . erlauben Sie eine Frage, warum? Ich darf fragen, nicht wahr?“

„Ja . . . Sie dürfen es! Mein Wunsch wird Ihnen seltsam erscheinen. Aber . . . das Mädchen ist bestimmt, in zwei Monaten in das Kloster zum heiligen Herzen Jesu einzutreten!“

„Aber warum das?“ fragt Karl erschrocken. „Sie schaut nicht aus, als ob sie das Leben einer Nonne, abgeschlossen von der Welt, führen möchte.“

„Sie muß es tun! Sie ist . . . ein uneheliches Kind und soll die Schuld der Mutter sühnen!“

Karl blickte Thomas an, dann schüttelte er den Kopf.

Das ist . . . . grausam! Was kann das arme Mädchen dafür, wenn die Mutter sündigte?“

Es scheint, als ob das alte Fräulein in sich zusammenkriechen würde. Mit unsicherer Stimme antwortet sie: „Die Mutter . . . ja . . . die Mutter . ., die ist . . . nicht mehr. Aber es ist doch Kindespflicht . . . für die Mutter zu sühnen.“

„Verzeihung, liebe Freundin! Ich appelliere an Ihr mütterliches Herz. Ist denn die Schuld so groß, daß noch das Kind darunter leiden soll? Gibt's nicht eine bessere Sühne, als das Kloster? “

„Ich habe Angelica dem Kloster versprochen!“

„Ein Versprechen läßt sich aufheben, Fräulein von Collenhouge. Das Mädchen ist uns fremd. Aber mir würde es wehe tun, wenn sie ins Kloster müßte. Denn sie ist wunderschön! Vielleicht ist sie dazu geschaffen, einen anderen Menschen namenlos zu beglücken. Wäre das nicht auch Sühne vor Gott? Wenn der gütige Gott überhaupt . . . Sühne verlangt. Wer weiß, wie bitter die Mutter schon gesühnt hat.“

Tränen stehen in den Augen des alten Fräuleins, dann winkt es mit einer Handbewegung ab.

Das Gespräch ist erledigt.

Zwei Wochen vergehen wie im Fluge.

Fräulein von Collenhouge fährt mit ihren Gästen nach Montevideo hinein und zeigt ihnen die Schönheiten der Stadt. Sie führt sie in die vornehmen Familien Montevideos ein, wo die beiden jungen Männer herzliche Aufnahme finden.

Schnell werden Bekanntschaften geschlossen. Karl sucht sie, denn er will sein Spanisch vervollkommnen.

Viele der jungen Leute sprechen mehrere Sprachen. Wo bei den beiden Deutschen das Spanisch nicht ausreicht, behilft man sich mit Französisch oder Englisch, manchmal sogar mit der deutschen Sprache.

Eines Tages bringt Fräulein von Collenhouge zwei Logenkarten für das große Fußball-Wettspiel Argentinien gegen Uruguay. Sie fahren zusammen nach dem herrlichen Stadion hinaus, das bis auf den letzten Platz ausverkauft ist.

Mit Spannung verfolgen die Freunde das überaus hitzige Spiel und sind Zeugen des Sieges der Einheimischen, der ihnen aber von der argentinischen Nationalmannschaft sehr sauer gemacht wird. Sie führt bei Halbzeit mit 3 : 1.

Das Verhalten des Publikums ist Karl und Thomas ein besonderes Erlebnis. Mit einem Fanatismus ohnegleichen verfolgen die Uruguayer das Spiel. Die Luft erzittert von ihren leidenschaftlichen Zurufen. Sie gehen mit rasendem Eifer mit und feuern ihre Leute unentwegt an.

Und es gelingt der uruguayischen Mannschaft, zehn Minuten vor Schluß gleichzuziehen und dann noch mit 4 : 3 zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Kürbisse am Komposthaufen

Manche Gärtner tragen Bedenken, den Kürbis am Komposthaufen anzupflanzen, weil sie fürchten, daß der Wert des Komposts durch den Nahrungsentzug beeinträchtigt wird. Diese Bedenken sind nicht stichhaltig, denn der Kürbis ist bei der Größe seiner Blatt- und Fruchtentwicklung ein starker Fresser, der in gewöhnlichem Gartenland versagt. Im Garten wird der Kürbis daher ohnehin immer auf 40 Zentimeter tiefe Kompostschichten gepflanzt. Ist es da nicht einfacher, ihn von vornherein an den reifenden Komposthaufen zu pflanzen? Er findet hier die erforderlichen Nährstoffe aus erster Hand und trägt sogar zur Verbesserung des Komposts bei. Denn die Verrottung des Komposthaufens hat zur Voraussetzung, daß dieser im Innern ständig feucht ist. Die Feuchtigkeit ist eine Vorbedingung für die gute Entwicklung der Kleinlebewesen, welche die Verrottung der Pflanzenmasse zur Aufgabe haben. Die Erhaltung der Feuchtigkeit im Komposthaufen wird gefördert durch die starke Blattentwicklung der Kürbispflanzen. Man wird also die Ranken möglichst gleichmäßig über den ganzen Komposthaufen hinziehen, damit der Erfolg der sorgfältigen Beschattung möglichst vollkommen erzielt wird. Da der Kürbis sehr wärmebedürftig ist, achte man darauf, daß die Ranken von der Nordseite des Haufens möglichst ferngehalten werden. Die Beschattung des Komposthaufens führt weiter zum Niederhalten der Unkräuter.



Kalimangelerscheinungen bei Felderbsen

Es ist bekannt, daß bei jeder Pflanze die Grundnährstoffe in einem ganz bestimmten Verhältnis und in ausreichenden Mengen im Boden vorhanden sein müssen, wenn volle Erträge erzielt werden sollen. Fehlt es an einem dieser Stoffe, dann wird der Ertrag entsprechend gering, auch wenn alle anderen Stoffe in genügenden Mengen zur Verfügung stehen. Wird der Nährstoffmangel so kraß, daß man von einer Verarmung des Bodens an einem Nährstoff sprechen kann, dann treten schon an den noch in der Entwicklung stehenden Pflanzen unverkennbare Nährstoffmangelerscheinungen auf, die dem sehenden Landwirt ernste Warnungssignale sind. Jetzt ist die Zeit, wo man den Kalimangel bei Felderbsen deutlich erkennen kann.

Erbsen haben im Gegensatz zum Stickstoff ein großes Kalidüngerbedürfnis, da sie nur ein geringes Kalianeignungsvermögen besitzen. Bei ungenügend mit Kali versorgten Erbsen tritt schon bald nach dem Aufgang eine eigenartig helle Laubfärbung auf. Die unteren Blätter sterben unter eigenartigen Verfärbungserscheinungen vorzeitig ab. Bei normalem Vergilben der Blätter geht die frische grüne Farbe allmählich mehr in Gelbgrün über bis die Blättchen gleichmäßig hellgelb werden. Bei Kalimangel dagegen bleiben die Blättchen stark in der Entwicklung zurück, sie bleiben auffallend klein, verfärben sich dann ringsherum am Rand zu einem braunfleckigen Gelb, während die Blättchen in der Mitte an den Rippen mehr bläulichgrün bleiben. Die Blättchen werden auch erst an den Rändern und später im ganzen kraus. Ein reifendes Erbsenfeld, das unter Kalimangel leidet, hat im ganzen eine fahlere Farbe untermischt mit einem rotbraunen Ton.

Es ist natürlich klar, daß man nicht warten soll, bis sich derartig auffallende Mangelerscheinungen im Nährstoffkapital der Böden zeigen, ehe man durch Kalidüngung Abhilfe schafft, denn inzwischen sind schon große Ausfälle in den Ernten eingetreten. Zeigen sich aber einmal Kalihungererscheinungen, dann muß der nächsten Frucht unbedingt eine reiche Kalidüngung (Kainit, 40prozentiges Kalidüngesalz oder ähnliches) gegeben werden.

Wann ist's Zeit zum Mähen?

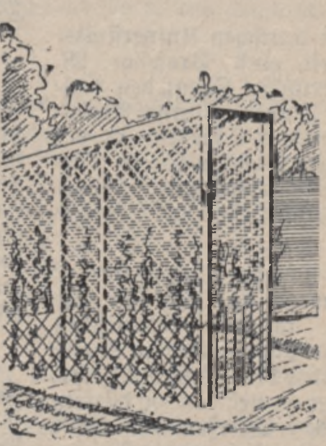
Der Futterwert des Heus hängt zum größten Teil vom rechtzeitigen Grasschnitt ab. Der rechte Zeitpunkt zum Mähen liegt unmittelbar vor der Blüte oder spätestens während der Blüte. Die Blüte erkennt man an den rötlichen oder gelblichen Staubfäden und Staubgefäßen, die dann aus den Grasähren und Rispen heraushängen; fliegen kleine Wolken von Blütenstaub hoch, wenn man daranschlägt, dann ist es höchste Zeit zum Mähen. Denn jetzt ist das Gras am nährstoffreichsten, und die Stengel sind noch weich und leicht verdaulich; jetzt ist das Gras ausgewachsen. Es ist ein folgenschwerer Irrtum, wenn man glaubt, je länger das Gras Zeit zum Wachsen hätte, um so mehr gutes Futter würde es liefern. Nach der Blüte werden die Halme vielmehr hart und die Nährstoffe wandern zum Teil nach oben in die Aehren und Rispen zur Samenbildung oder nach unten zurück in die Wurzel und werden dort aufgespeichert für die Bildung neuausschlagender Sprossen. Durch frühes Mähen wird auch die Erneuerung der Grasnarbe und das Heranwachsen eines reichen zweiten Schnitts begünstigt. Natürlich muß auch auf das Wetter Rücksicht genommen werden. Heu, das Regen bekommt, verliert seinen angenehmen, würzigen Duft und einen großen Teil seiner leichtlöslichen Nährstoffe. Häufiger beregnetes Heu erfordert natürlich auch mehr Arbeit und verliert durch wiederholtes Wenden die zartesten Blättchen und Spitzen, die besonders nährstoffreich und leichtverdaulich sind. Diesen Verlust hat man auf 10—20 Prozent der Masse geschätzt. Vor allem gilt es, die guten Tage möglichst auszunutzen und lieber zu früh als zu spät zu mähen.

Erbsenzaun

Von Versuchsringleiter Adolf Kersten, Zielenzig.

Ueberall dort, wo wir beim gartenmäßigen Anbau der Strauch- oder Reisererbsen bei Beschaffung des erforderlichen Reisigs auf Schwierigkeiten stoßen, können wir uns mit Hilfe von Maschendraht und einigen Stangen einen sehr praktischen Ersatz schaffen. Wie aus den Bildern ersichtlich, kann man bei der Herstellung auf zweierlei Art verfahren. Die dachförmige Aufstellung erfordert weniger Material an Stangen, hat aber den Nachteil, daß die nach innen hängenden Schoten schlecht zu pflücken sind. Die zweite Art der Aufstellung ist oben offen, so daß zwei Drahtwände entstehen, die oben durch Querhölzer fest verbunden werden. Bei dieser Form der Aufstellung kann man bequem alle Schoten erreichen. Es ist selbstverständlich,





daß alle Verbindungsstellen fest verdrahtet werden. Dadurch bekommt das ganze im Gegensatz zu Reisig einen bedeutend festeren Stand. Einen Vorteil bietet dieser Maschendraht noch dadurch, daß er auf Jahre hinaus verwendbar bleibt. Aufbewahrtes Reisig ist erstens brüchig und zweitens, und das ist sehr wichtig, Träger von Pilzkrankheiten, die nicht nur die Erbsen schädigen sondern auch auf andere Gewächse, wie z. B. auf Tomaten, übergreifen können. Um diesen Schäden ganz aus dem Wege zu gehen, ist es ratsam, bei einer neuen Aufstellung des Drahtgerüstes, dieses mit einem Desinfektionsmittel wie Solbar, zu bespritzen. Durch die Bekämpfung werden alle Krankheitskeime restlos abgetötet.



Lies und Lach'!



Der Oberbefehlshaber.

Als Wrangel im Jahre 1849 den Befehl erhielt, in Berlin einzumarschieren und die Revolutionäre zu unterdrücken, schrieben ihm diese, daß am selben Tage seine Frau an einem Laternenpfahl aufgehängt würde.

„Papa Wrangel" ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er marschierte ein und als er durch das Brandenburger Tor einzog, wandte er sich zu seinem Adjutanten und meinte: „Ob se ihr woll nun uffjehangen haben—?"



•

Der geistliche Herr.

J. Swift, der Dichter von Gullivers Reisen, war Arzt und Geistlicher. Eines Tages soll er von der Kanzel herab zu seiner zahlreichen und sehr vornehmen Zuhörerschaft folgendes gesagt haben: „Verwerflich, meine Lieben, ist aller Hochmut. Es gibt drei Arten dieses Lasters: Hochmut des Standes, Hochmut des Reichtums, Hochmut des Geistes. Von letztgenanntem will ich aber heute nicht reden, denn es ist keiner unter euch, dem man dieses Laster mit Recht vorwerfen könnte."

•

In einer deutschen Universitätsstadt erhielt einst Professor M. vom akademischen Senat den Auftrag, den Studenten eine Mahnrede wegen das Schießens in der vergangenen Nacht zu halten. Dieser Aufgabe entledigte sich der humorvolle Professor auf folgende Weise:

„Meine Herren", so redete er die Studenten an, „ich soll Sie ermahnen, in den kommenden Nächten die Schießereien zu unterlassen. Ich bin kein Redner, glaube aber annehmen zu dürfen, daß Sie das Schießen von selbst unterlassen werden, wenn Sie bedenken, daß unser Zeitalter überhaupt keinen Schuß Pulver wert ist."

•

Schutzmann: „Wie kommt das? Gestern waren Sie stumm!"

Bettler: „Ja, wenn Sie plötzlich wieder sähen, verlören Sie wohl auch die Sprache!"

•

„Sie wollen mich also bei der Verhandlung als geistig minderwertig hinstellen?"

„Aber, lieber Herr, daß Sie geistig minderwertig sind, muß Ihnen doch Ihr gesunder Menschenverstand sagen!"

•

A.: „Wie geht das Geschäft?"

B.: „Danke, auf den Namen meiner Frau."

•

Ein Geschäftsmann, der eine Einkommensteuererklärung auszufüllen hatte, beantwortete die Frage: „Wer ist noch beteiligt an dem Geschäft?" mit der kurzen Antwort: „Der Magistrat und die Steuerbehörde."

•

„Ist das eine Art, Müller, so zur Parade anzutreten? Die Knöpfe sind ja nicht geputzt — nur ein einziger glänzt — und der glänzt durch seine Abwesenheit!"

•

Herr von Berryer, Ludwigs des Sechzehnten allmächtiger Polizeileutnant, erhielt einst von einem Polizeivogt aus der Umgebung von Paris den folgenden Brief: „Vielgeliebter Herr Amtsbruder! Als ich gestern meinen Amtstag hielt, schalt einer mich einen Spitzbuben. Ich bitte Sie, mir aus Ihrer eigenen Erfahrung mitzuteilen, wie Sie sich in einem solchen Falle verhalten. Dadurch werden Sie, vielgeliebter Herr Amtsbruder, sehr zu Dank verpflichten

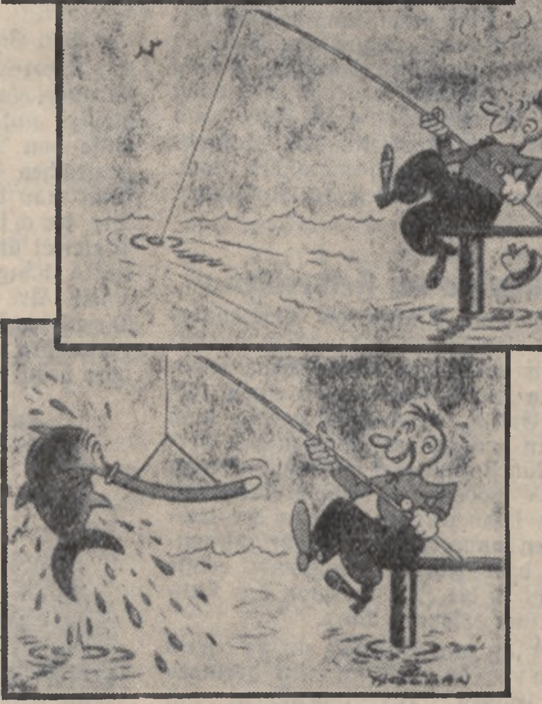
Ihren gehorsamen Diener X. Y."

Ein Wunderkind spielt ein Violinstück in der Gesellschaft, in der auch ein ziemlich bejahrter Virtuose anwesend ist, der auf den Knaben eifersüchtig zu sein scheint.

„Wunderkinder pflegen im Alter meistens furchtbar dumm zu sein", sagte er so laut, daß der Knabe ihn hören konnte.

Da fragte das Wunderkind zurück: „Sind Sie nicht auch einmal Wunderkind gewesen?"

•



Der Schwertfischangler

Wrangel inspizierte einmal, als er noch Oberst war, sein Regiment. Nach Beendigung der Inspizierung befahl er die Offiziere zu einer Besprechung. Gemächlich ritten die Herren auf den Vorgesetzten zu. Wrangel ärgerte sich über diese Gemütlichkeit und ließ abtreten. Beim zweiten Male wiederholte sich der Vorgang. Wütend fuhr Wrangel die Offiziere an: „Wenn ich Ihnen rufe, meine Herren, dann bitte, Galopp, abtreten!" Wieder dröhnte des Alten Stimme über den Exerzierplatz. In voller Karriere kamen die Offiziere angesprengt. Ein Leutnant konnte sein Pferd nicht mehr verhalten, rannte an Wrangel an und stieß dessen linkes Bein aus dem Steigbügel, so daß der Oberst auf der einen Seite hing. Wrangels Pferd scheute infolge des Anpralles und rannte mit seinem Reiter, der sich in der Mähne festkrampfte, davon. Schließlich gelang es dem Oberst, seinen Fuß aus dem Bügel heraus zu bekommen und sich fallen zu lassen, während sein Pferd davonraste. Auf dem Pferde eines nachgeeilten Unteroffiziers ritt Wrangel zurück. „So, meine Herren, wünsche ich von — Sie, daß in Zukunft im Regiment geritten wird." Sprachs und verzog keine Miene.

•

Herr — Nachtlicht.

Als Pfitzners „Rose vom Liebesgarten" in Gegenwart des Komponisten zum ersten Male geprobt wurde, gefiel dem der Probe beiwohnenden Theatergewaltigen der Name des Helden „Siegnot" nicht.

„Weshalb gerade ‚Siegnot'" fragte er den Meister, worauf dieser erwiderte: „Weil er, wie aus dem Text hervorgeht, durch Not zum Siege gelangt!"

„Na, schön", sagte der Intendant, „aber der Name klingt so fremd und eigen, man könnte den Helden doch anders nennen."

„Weshalb nicht", bemerkte Pfitzner trocken. „Man kann ihn ja auch durch Nacht zum Licht schreiten lassen und „Nachtlicht" nennen, wenn das schöner klingt!"

•

Beim Spielen überrasche ich meine vier Jungens und frage: „Na, Kinder, was spielt ihr denn?"

„Kaufladen, Vati", antwortet der Aelteste.

„Soso, wer sind denn die Kunden?"

„Sind keine da."

„Nanu, ein Geschäft ohne Kunden?"

„Ja, Vati, das Geschäft geht halt schlecht."

„Naja — aber was seid ihr vier denn da alles?"

„Paß auf", erklärt der Aelteste, „ich bin der Geschäftsinhaber, Hans ist der Verkäufer, Fritz der Stift..."

„Na, da bleibt doch noch Georg übrig?"

„Ja, der ist eben in den Laden gekommen."

„Na also, da ist Georg doch ein Kunde?"

„Nein, Vati, Georg ist der Gerichtsvollzieher."

Umschau im Lande

Kattowitz

Anleiheschwindler verhaftet

Seit Anfang des Jahres kündete ein Betrüger des öfteren Anleihen in der Presse an. Er wollte angeblich 6000 bis 8000 Zloty gegen eine erste Hypothek abgeben. Es ist nicht verwunderlich, daß aus ganz Oberschlesien und dem Dombrowaer Revier zahlreiche Offerten bei ihm eingingen. Schließlich wurde jedoch die Polizei verständigt, daß ein gewisser Jan Bastek aus Kattowitz, 3go Maja 20, der Verfasser dieser Ankündigungen war und daß er von denen, die sich bei ihm meldeten, Beträge von 5 bis 45 Zloty für die Vermittlung der Anleihe nahm, ohne daß diese je zustande kam. Die Untersuchung ergab, daß Bastek seine Klienten ein Formular unterschreiben ließ, in dem er sich verpflichtete, für die Anleihen zu sorgen, wenn die Manipulationsgebühr im vorhinein gezahlt werde. In dem Dokument wurde ausdrücklich angeführt, daß Bastek die Zeit und Höhe des Darlehns nicht angeben könne, sondern daß er sich lediglich verpflichte, im Rahmen des Möglichen nach einer Anleihe zu suchen.

Die „Kanzlei" von Bastek wurde von der Polizei beschlagnahmt. Man fand dabei achtzehn Namen von seinen Opfern, nimmt jedoch an, daß ihre Zahl bedeutend größer ist. Keiner der Leichtgläubigen hat eine Anleihe erhalten. Der Uebeltäter verteidigt seine Handlungsweise damit, daß er seit drei Jahren keine Beschäftigung habe und ihm nur dieser Ausweg übrig blieb.

Todessturz aus dem zweiten Stockwerk

Auf der Wodna 13 in Kattowitz ereignete sich ein aufsehenerregender Vorfall. Eine ältere Frau stürzte aus dem Fenster einer im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße. Sie blieb zuerst eine Zeitlang am Fensterbrett hängen, da sich ihre Kleider verfangen hatten, doch gab wenige Sekunden darauf der Halt nach, so daß die Unglückliche auf die Straße hinabstürzte und so wuchtig mit dem Kopf gegen einen Bordstein schlug, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Es handelt sich bei der Toten um die etwa 60 Jahre alte Witwe Krzyż, die bei ihrer verheirateten Tochter, welche in dem fraglichen Hause als Untermieterin wohnt, vorübergehend verweilte. Die Verzweiflungstat wurde in einem Anfall geistiger Umnachtung verübt.

Königshütte

Explosion einer Sauerstoff-Flasche

Der Schalterwärter Ceglarek aus der elektrischen Zentrale der Königshütte wollte eine frisch abgefüllte Sauerstofflasche an einen Feuerlöschapparat anschließen. Plötzlich explodierte aus bisher nicht festgestellter Ursache die Flasche. Ceglarek wurde von einem abspringenden Eisenstück am Kopf verletzt und blieb bewußtlos liegen. Glücklicherweise ist die Verletzung nicht lebensgefährlich. C. wurde ins Krankenhaus gebracht.

Fröhlichau

Raubüberfall auf einen Greis

In Fröhlichau im Bezirk Bielitz wurde nachts ein Raubüberfall auf den 72 Jahre alten Landwirt Georg Francuz verübt. Die Täter warfen sich auf den Greis, der sich mit einem Messer zur Wehr setzte und mißhandelten ihn. Nachdem einer einen Messerstich erhalten hatte, ließen sie von ihm ab und flüchteten. Der Polizeiposten in Chybie ist bereits auf der Spur der Räuber.

Smielowitz

Beim Wildern erwischt

In den Plesser Forsten in Smielowitz bei Nikolai bemerkte der Förster Lochmann zwei Wilddiebe. Es gelang ihm, diese zu entwaffnen. Sie wurden in das Nikolaier Gefängnis eingeliefert. Es handelt sich um den 30jährigen Reinhold Wojtaszczyk und den 22jährigen Paul Kwoska aus Kochlowitz. Ihnen wurden zwei Jagdflinten abgenommen, mit denen sie auch tags zuvor gewildert hatten.

Schellerhütte

Gespann stürzt in einen Notschacht

Abermals ereignete sich ein schweres Unglück auf dem Notschacht-Gelände an der Schellerhütte bei Siemianowitz. Als der 19jährige Kutscher Paul Skuballa aus Siemianowitz mit seinem Fuhrwerk sich auf dem Notschacht-Gelände befand, um Kohle zu laden, ging plötzlich ein Teil des Geländes, auf dem sich Notschacht neben Notschacht befindet, zu Bruche. Das Fuhrwerk, Kutscher und Pferd stürzten in die Tiefe, wo sie von den nachstürzenden Erdmassen begraben wurden. Der sofort alarmierten Rettungskolonne gelang es, nach mühseliger Arbeit, Skuballas Leiche zu bergen, die in die Leichenhalle des Hüttenlazaretts Siemianowitz geschafft wurde. Glücklicherweise sind weitere Menschenleben nicht zu beklagen, da die Leute, die im Notschacht arbeiteten, kurz vor dem Einsturz ausgefahren waren.

Nikolai

Seltsames Pfingstfeuer

In der Nacht zum ersten Feiertag um 12 Uhr erlebten die Bürger von Nikolai ein seltenes Schauspiel. Der Motorradfahrer Guido Bönisch aus Hohenlinde hatte am Ringe bei der Durchfahrt eine kleine Panne. Beim Starten fing das aus dem Tank auslaufende Benzin durch einen Funken Feuer, das den Tank zur Explosion brachte. Dabei schoß eine etwa zehn Meter hohe Feuersäule empor, die den Ring hell erleuchtete. Das Motorrad verbrannte vollkommen.

Aus Rache den Freund niedergestochen

In dem Lokal Skiba in Wilkowy bei Nikolai kam es zu einer Bluttat. In dem Lokal hielt sich ein gewisser Paul Kopanski auf, als Alois Pajonk mit einem Messer in der Hand hineinstürzte und mit den Worten: „Das hast du aus Rache" ihn zweimal mit dem Messer in den Kopf stach. Kopanski stürzte blutüberströmt zusammen. Dr. Wientzek aus Nikolai erteilte ihm die erste Hilfe. Der Täter wurde von der Polizei verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert.

Schwarzwald

Fischdiebe gegen den Grubenwächter

Der Grubenwächter der Lithandragrube bemerkte in der Nacht bei den Teichen neben der Grube einige Fischdiebe, als diese sich bei seinem Eingreifen renitent benahmen, hetzte er den Hund auf sie, der einen der Diebe ins Bein biß. Die Diebe erschlugen den Hund, dann flüchteten sie und ließen mehrere Netze zurück.

Kobier

Sechsjähriges Kind stürzt aus dem Fenster

Aus dem zweiten Stockwerk des Beamtenwohnhauses in Kobier stürzte das 6 Jahre alte Kind des Eisenbahners Pyrtek aus dem Fenster. Es war sofort tot.

Mokrau

Versuchtes Sittlichkeitsverbrechen

Im Wald von Mokrau wäre die achtjährige Schülerin der dritten Klasse, Helene Gonka, beinahe das Opfer eines Sittlichkeitsverbrechers geworden. Die Mehrheitsschule von Lipine hatte einen Ausflug nach der Hedwigsquelle in Mokrau unternommen. Dort war die Kleine mit ihrer gleichaltrigen Mitschülerin Stefanie Golasz tiefer in den Wald hineingegangen, um ihre ältere Schwester zu suchen. Als sie einen jungen Mann im Walde trafen, fragten sie ihn, ob er die Schwester nicht gesehen hätte. Er nahm sie darauf bei der Hand und versprach ihnen, sie zu ihr zu führen. Die Mädchen hatten aber Furcht und begannen zu schreien, schließlich riß sich die kleine Golasz los und lief davon. Ihre Gefährtin, die noch weiter schrie, wurde von dem jungen Mann mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht sofort ruhig wäre. Als das Mädchen jedoch nicht aufhörte um zu Hilfe zu rufen, stopfte er ihr ein Taschentuch in den Mund. Darauf brachte er sie in ein nahes Gebüsch, um ihr Gewalt anzutun.

Schließlich gelang es der Kleinen aber doch, das Tuch aus dem Munde zu entfernen und zu entkommen. Auf ihre Hilferufe kamen Leute vom nahen Felde herbeigeeilt, und so mußte der Täter, der sie verfolgte, schleunigst die Flucht ergreifen. Er konnte aber von den Leuten näher beschrieben werden. Die Nikolaier Polizei nahm sofort die Verfolgung auf.

Wenn Lehrer mit ihren Schulkindern einen solchen Ausflug unternehmen, dann sollten sie unbedingt darauf achten, daß die Kinder zusammenbleiben und unter Aufsicht sind.

Raubüberfall bei Mokrau

Gegen Mitternacht wurde ein gewisser Wloczek, der bei seiner Braut war und um diese Zeit heimkehrte, in der Nähe der Alexander-Grube von unbekannten Tätern überfallen. Sie nahmen ihm 90 Zloty ab und verschwanden in unbekannter Richtung.

Eichenau

Der Notschacht fordert wieder Opfer

In der Nacht wurden in einem Notschacht bei Eichenau an der Milowitzerstraße die 28jährige Witwe Viktoria Skowron und der 26jährige Stefan Schmal, der in Czeladz verheiratet ist, beim unerlaubten Kohlenfördern verschüttet. Beide erlitten den Tod durch Ersticken.

Außerdem wurden noch zwei Personen, deren Namen bisher nicht festgestellt werden konnten, verschüttet. Sie hatten jedoch das Glück, daß Arbeitslose in der Nähe waren, die sie sofort ausgruben. Sie waren bewußtlos, kamen aber bald wieder zu sich und flüchteten so rasch sie konnten, um nicht der Polizei in die Hände zu fallen.

Die Skowron und Szmal wurden in die Leichenhalle des Gemeindespitals in Rosdzin-Schoppinitz gebracht.

Radzionkau

In einem $^{3}/_{4}$ Meter tiefen Graben ertrunken

In einem mit Wasser gefüllten $^{3}/_{4}$ m tiefen Graben in der Nähe von Radzionkau, wurde eine männliche Leiche gefunden. Wie die Feststellungen ergaben, handelt es sich um den kaum 22 Jahre alten Roman Scholz aus Radzionkau, der sich am fraglichen Tage nach einer seinen Eltern gehörigen Wiese begab, um Gras einzuholen. In der Nähe des Straßengrabens wurde er von einem Schwächeanfall befallen. Der Versuch, den Graben zu überschreiten, mißlang. Vielmehr fiel er in diesen hinein und da er nicht mehr die Kraft hatte, sich zu erheben, ertrank er. Die Leiche wurde in das Haus der Eltern gebracht.

Knurow

Gefundene Sprengkapsel explodiert

Der 28jährige arbeitslose Konrad Hänel aus Knurow fand beim Kohlenklauben auf der Halde der Skarbofermegrube in Kurow eine Sprengkapsel. Als er versuchte, die Kapsel aufzuschlagen, explodierte diese. H. trug erhebliche Verletzungen am Bauch und am linken Oberschenkel davon. Er wurde nach dem Knappschaftslazarett in Knurow gebracht.

Rybnik

Schwerer Verkehrsunfall in der Gacz

Auf der Ratiborer Chaussee, in der Gacz, ereignete sich ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Ein Personenauto, gesteuert durch den Chauffeur Friedrich H. aus Kattowitz, fuhr in ein mit Alteisenteilen beladenes Fuhrwerk, das einem gewissen Viktor Ronczka aus Rybnik gehört. Der Aufprall erfolgte mit einer derartigen Heftigkeit, daß drei Personen, die auf dem Wagen saßen, von diesem heruntergeschleudert und verletzt wurden. Der Wagen wurde schwer beschädigt, und das Pferd trug Verletzungen davon. Das Auto wurde leicht beschädigt. Die Schuld trägt, wie Feststellungen ergaben, der Chauffeur, der zunächst mit erheblicher Geschwindigkeit fuhr, dann aber auch die Bremsen des Wagens nicht in Ordnung gehabt haben soll. Eine polizeiliche Untersuchung ist im Gange.



Irrlicht! Ein merkwürdiges Gruseln begleitet dieses Wort. Unwillkürlich sieht das Auge seltsame Flämmchen, die plötzlich da sind, plötzlich verschwinden, die einmal wie tanzende Punkte erscheinen, dann wieder wie schwebende magische Zeichen, jetzt gelb, jetzt mit einem Schimmer ins Bläuliche, um dann wie violette Schmetterlinge in der Nacht zu stehen, unirdisch dahinzuschweben und dann wieder ins Nichts zu versinken.

Muß man nicht an Goethes „Schatzgräber" denken, jenes schaurig-schöne Bild einer Beschwörung in schwüler Sommernacht?

„Und ich sah ein Licht von weitem
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne
eben als es zwölfe schlug."

Viel ist schon über diese Naturerscheinung geschrieben worden. Die Alten fürchteten sich vor dem Irrwisch, nannten ihn „Lüchtemänneken" oder „Lichtkobold". Die Begegnung mit dem Irrlicht galt stets als Gefahr, und der Aberglaube wußte immer neue Wunderdinge vom Irrlicht zu erzählen. Trieb der Irrwisch am Kreuzweg sein Unwesen, dann wollte er die Menschen vom richtigen Wege in die Irre locken.

Eine andere Lesart sieht in der bis heute ungeklärten Naturerscheinung die Seelen der ungetauften Kinder.

Und was wissen wir denn eigentlich Sicheres über das Irrlicht und seine Entstehung? Sicher wissen wir gar nichts. Aus vorliegenden Berichten verschiedener Jahrhunderte müssen wir aber annehmen, daß Irrlichter kleine Flämmchen sind, ohne Wärmeentwicklung, die schnell erstehen und ebenso schnell wieder verlöschen. Wir wissen, daß Sumpf, Moor und feuchte Wiesen die Heimat dieser rätselhaften Lichtpunkte sind. Welcher Art die Lichtentwicklung ist, steht bis heute nicht fest. Man hat geglaubt, daß es sich um brennendes Sumpfgas handele, indes konnte die moderne Wissenschaft diese Erklärung klar widerlegen. Die Frage, ob die Erscheinung die Folge elektrischer Ausströmungen ist, hat eine einwandfreie Bestätigung ebenfalls noch nicht erfahren. Hinzu kommt, daß in neuerer Zeit die Irrlichter weniger beobachtet werden als früher, verständlich, denn die sumpfigen und moorigen Stellen in der Nähe bewohnten Gebietes werden immer seltener, außerdem gehören Nachtwanderungen durch Sumpf- und Moorland zu den Seltenheiten unserer Zeit. Wenn man aber im nordwestlichen Deutschland, wo noch große Moore liegen, im Dorfkrug sitzt, kann man immer wieder Erzählungen und gruselige Geschichten vom Irrlicht hören.

Ein Blick in die früheren Zeiten gibt uns Gelegenheit, in die „wissenschaftliche" Küche zu sehen, wo die damaligen Alchemisten und Mystiker das Irrlicht untersuchten. Der alte Cardanus beschäftigt sich immer wieder mit dem Irrlicht, aber seine Ausführungen sind zu unmöglich, als daß man sie ernst nehmen könnte. Anders Robert Fludd, der Ende des 16. Jahrhunderts lebte, viel Alchemie trieb und als Mystiker bekannt war. Er behauptet, er habe einst ein Irrlicht verfolgt und zu Boden geschlagen, worauf er an seiner Stelle eine schleimige Substanz, dem Froschlaich ähnlich, gefunden habe. Dasselbe erzählt Chladi, der 1784 in der Dämmerung kurz nach einem Regen bei Dresden eine ganze Reihe leuchtender Punkte durch das nasse Gras hüpfen sah. Sie bewegten sich mit dem Wind und flohen, als er sie verfolgte. Gleichwohl gelang es ihm, einige der feurigen Punkte zu erhaschen. Bei näherem Zusehen zeigten sich die gefangenen Lichtkörperchen als kleine gallertartige Massen, die wie Froschlaich oder gekochte Sagokörner aussahen. Was war es nun, modernde Pflanzenteile oder bislang unbekannte Tiere? Die Antwort fehlt. Anders sah der Maler Zanotti die Irrlichter: in der Nähe des Friedhofes bei Bologna stiegen kleine leuchtende Kugeln vom Boden auf und erloschen in einer Höhe von drei bis vier Meter. Ein andermal verfolgte er ein Irrlicht und hielt einen Stock, an dem etwas Werg befestigt war, in das Flämmchen. Das Werg entzündete sich, das Flämmchen erlosch. Dem Bericht von Chladi gegenüber gehalten, begegnet uns in dieser Schilderung, wenn sie wahr ist, ein völlig neues Bild. Noch sei ein sehr genauer Beobachter angeführt, ein nüchterner klarer Wissenschaftler, dem wohl kaum Irrtümer unterlaufen sind! Der berühmte Astronom Bessel sah im Jahre 1807, im Dezember, bei einer Kahnfahrt durch Moorland bei Bremen zahlreiche Irrlichter. Viele Flämmchen schimmerten über einem mit stehendem Wasser bedeckten Grund, leuchteten vielleicht eine Viertelminute, und verschwanden wieder. Ihre Lichtstärke war nicht sehr groß, die Farbe der Flämmchen war bläulich.

Ein noch genaueres Bild der Irrlichter gibt der spätere Professor der Physik in Kiel, Dr. Knorr bei einem Bericht über einen Ausflug in das sächsische Erzgebirge. Dort hatte er im August 1825 zahlreiche Irrlichter gesehen und sie wie folgt beschrieben: „Diese Lichtchen, zylindrisch geformt, sind etwa handbreit. Als ich mit dem Stock nach ihnen schlug, zuckten sie und leuchteten, kaum verändert, weiter. Die in das Flämmchen gehaltene Stockspitze, die mit Messingblech beschlagen war, erwärmte sich nicht."



Was in der Welt geschah

Eine Gemeinde ohne Arbeitslose

Die Gemeinde Altstadt in Hessen, die besonders schwer unter der Wirtschaftskrise zu leiden hatte, ist durch namhafte Aufträge der hauptsächlich dort vertretenen Lederindustrie in die glückliche Lage versetzt worden, sämtliche Arbeitsuchenden wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern. Damit hat diese Gemeinde zum erstenmal seit vielen Jahren keinen einzigen Arbeitslosen mehr zu betreuen.

*

Drei Millionen Ratten in Paris

Den Erhebungen des städtischen Gesundheitsamtes zufolge dürften in Paris — die Vororte nicht mitgerechnet — rund drei Millionen Ratten hausen, so daß mithin die Pariser Ratten an Zahl die Bevölkerung der Stadt übertreffen. Die unerwünschten Bewohner vertilgen jährlich für rund 32 Millionen Mark Lebensmittel.

*

Ein weißer Gemeinde-Rabe

Die Stadt Lieberhausen nimmt sicher nicht nur im Rheinland eine außergewöhnliche Stellung ein, sondern wohl in ganz Deutschland. Seit Jahren gelingt es ihr regelmäßig, mit dem veranschlagten Haushalt auszukommen und noch Überschüsse zu erzielen. Im Jahre 1932 waren es 6000 Mark, die auf den diesjährigen Etat vorgetragen werden konnten. Lieberhausen wird deshalb nicht mit Unrecht als der „weiße Rabe" unter den Landgemeinden der Rheinprovinz bezeichnet.

*

Mordprozeß auf Wachsplatten

Der Verhandlungssaal 406 des Berliner Kriminalgerichts, in dem der Prozeß Beilfuß und Genossen wegen der Ermordung des SA.-Mannes Zielsch verhandelt wird, bot ein ungewöhnliches Bild. Zum erstenmal wurden Abschnitte eines Mordprozesses in einem deutschen Gerichtssaal auf Wachsplatten aufgenommen. Vor der Anklagebank, dem Zeugentisch, dem Sitz des Staatsanwaltes und dem Platz des Vorsitzenden waren Mikrophone aufgestellt, die durch eine Leitung mit dem Funkhaus verbunden sind. Einzelne Phasen der Verhandlung werden auf die im Funkhaus befindlichen Schallplatten aufgenommen.

Der Zweck dieser für Deutschland neuen Einrichtung ist, charakteristische Abschnitte der Verhandlung auf der Platte festzuhalten, um erforderlichenfalls einen lebendigen Ausschnitt des Prozesses allen Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen. Bekanntlich waren in Rußland schon anläßlich des großen Schachty-Prozesses solche Versuche unternommen und viele Phasen des Prozesses durch den Rundfunk verbreitet worden

*

Tschechisches Militärflugzeug notgelandet

In der Nähe der Talsperre in Euba bei Chemnitz war ein schweres tschechisches Militärflugzeug zur Notlandung gezwungen. Die Chemnitzer Flugpolizei begab sich sogleich zur Landungsstelle und beschlagnahmte die Maschine. Ein von Dresden telegraphisch angefordertes Reichswehrkommando übernahm die weitere Prüfung der Angelegenheit, nach deren Abschluß das Flugzeug abmontiert und nach dem Chemnitzer Flughafen gebracht werden soll. Die Landungsstelle ist etwa 40 Kilometer Luftlinie von der tschechischen Grenze entfernt. Der Flieger war von der Chemnitzer Flugwarte bereits längere Zeit infolge seines starken Motorgeräusches beobachtet worden, als er in beträchtlicher Höhe über Chemnitz kreuzte. Es war aber nicht möglich, die Abzeichen des Flugzeuges zu erkennen. Jenseits der Straße Chemnitz—Euba, in der Nähe der Talsperre Euba, ist der Flieger dann schließlich glatt notgelandet. Es handelt sich bei dem Flugzeug um einen Jagdeinsitzer mit Bombenwurfeinrichtung und zwei Maschinengewehren. Der Pilot, ein 27jähriger Zugführer der Jagdstaffelschule Eger, der nur gebrochen deutsch spricht, gibt an, daß er die Orientierung verloren hatte.

Englischer Admiral vom Zug überfahren

In der Nähe von Berkhamstead (England) wurde auf den Eisenbahnschienen die überfahrene und arg verstümmelte Leiche des 77jährigen Admirals Arthur Smith Dorrier aufgefunden, der augenscheinlich beim Überqueren des Bahndammes getötet wurde. Während seiner aktiven Dienstzeit gehörte der Admiral der chinesischen Station an.

*

Schweres Unglück bei einem Seilbahnbau

Ein schweres Unglück ereignete sich beim Bau einer Seilbahn im Kanton Tessin. Eine Gruppe schweizer und italienischer Arbeiter war in der Nähe des Ortes Chironico, südlich Faido im Livinental mit dem Bau einer Seilbahn beschäftigt, als plötzlich ein Kabel riß, sich aufrollte und mit der elektrischen Starkstromleitung von 160 000 Volt in Berührung kam. Von den Arbeitern wurden sieben auf der Stelle getötet, während fünf schwere Verletzungen erlitten und sich in Lebensgefahr befinden.

*

Tragischer Tod eines Lokomotivheizers

Nach dem großen Eisenbahnunglück bei Nantes hat sich bei der Einfahrt eines Vorortzuges in Paris ein Ereignis abgespielt, das beinahe ebenso tragisch hätte ausgehen können. Der Heizer wurde beim Nachfüllen von Kohlen von der rückschlagenden Flamme erfaßt und seine öldurchtränkten Kleider standen sofort in hellen Flammen. Der Lokomotivführer, der seinem Kameraden zu Hilfe eilen wollte, geriet dabei ebenfalls in Brand. Er wollte sich durch Abspringen von der in voller Fahrt befindlichen Lokomotive retten, hat dabei aber sein Leben eingebüßt. Der Heizer, der unentwegt auf seiner Maschine ausharrte, ist buchstäblich bei lebendigem Leibe verbrannt. Zum Glück hatte der Zugführer vom Packwagen aus die Vorgänge auf der Lokomotive wahrgenommen und den Zug durch Ziehen der Notbremse zum Stehen bingen können. Anderenfalls hätte es bestimmt ein großes Unglück gegeben.

*

Skandal um Professor Steinach

Der bekannte Verjüngungsprofessor Steinach hat bei der österreichischen Nationalbank in Schweizer Währung eine Summe von 100 000 Schilling sowie eine Devisenstrafe von 5000 Schilling hinterlegen müssen, da dieser Betrag gegen die Devisenvorschriften verschoben worden sei. Es handle sich dabei um eine große Valutaaffäre von 24 Millionen Schilling, in die fast 400 Personen verwickelt seien. Es sei jedoch in fast allen Fällen schon Verjährung eingetreten, so daß eine weitere Verfolgung durch die Strafbehörden nicht in Betracht käme. Die Akten über die Erhebung seien der Steuerbehörde übermittelt worden, da die verschobenen Beträge in den Steuerbekenntnissen nicht enthalten wären. Professor Steinach, der sich in der Schweiz aufgehalten habe, soll nach Erledigung dieser Angelegenheit nunmehr wieder nach Oesterreich zurückkehren.

*

Wo wird das meiste Brot gegessen?

Die stärksten Brotesser sind, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, die romanischen Völker, vor allem die Franzosen. Im allgemeinen ißt der Franzose etwa viermal mehr Brot als der Engländer, und das Doppelte eines Deutschen. Auch zum Mittag- und Abendessen wird in Frankreich regelmäßig Brot verzehrt. Die Art der Brotbäckerei ist in den europäischen Staaten verschieden. In Holland z. B. bekommt man Brotschnitten vorgesetzt, die so dünn sind wie Schinkenscheiben, in England Würfel in Größe eines Fingerhutes. Russen, Türken und Griechen essen ebenfalls wenig Brot. In Deutschland ißt man im Süden mehr Weizenbrot, im Norden mehr Roggenbrot, der Norddeutsche wieder mehr Brot als der Süddeutsche. Ein Philosoph will sogar entdeckt haben, daß der Brotgenuß den Charakter beeinflusse. Schwarzbrotesser seien schwerfälliger, abgemessener und weniger mitteilsam als Menschen, die weißes Brot und leichtes Gebäck vorziehen!



Die Schlacht bei Hohenfriedberg

Am 4. Juni jährte sich der Tag der bedeutendsten Schlacht des zweiten Schlesischen Krieges, der bei Hohenfriedberg, in welcher Friedrich der Große 90 000 Österreicher und Sachsen unter dem Prinzen Karl von Lothringen vernichtend schlug. Durch besondere Tapferkeit zeichnete sich in dieser Schlacht das Preußische Dragoner-Regiment Baireuth aus, das zwanzig österreichische Bataillone zersprengte und 2500 Gefangene machte. Unser Bild ist die Wiedergabe eines Gemäldes, das diesen Angriff der Baireuther Dragoner festhält.